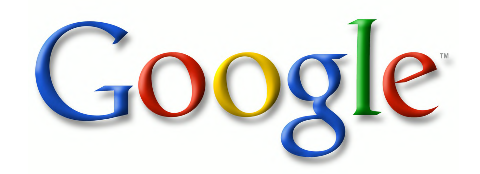
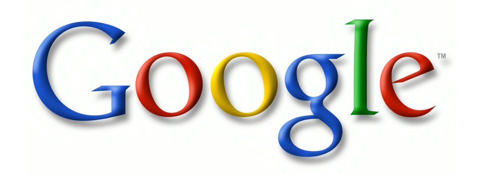





Phil
9050
5.5
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Dr. Berthold Thorsch

Der Einzelne und die Gesellschaft

Neue, teilweise umgearbeitete Ausgabe

Dresden
Carl Reissner

Der Einzelne und die Gesellschaft.

Eine soziologische und erkenntniskritische Untersuchung

von

Dr. Berthold Thorsch.

Neue, teilweise umgearbeitete Ausgabe.



Dresden.
Verlag von Carl Reissner.
1907.

Dr. Berthold Thorsch

Der Einzelne und die Gesellschaft

Neue, teilweise umgearbeitete Ausgabe

Dresden
Carl Reissner

Interessen? Ist es ein Lebensinteresse der Einen, die wirtschaftliche Existenz der Anderen zu vernichten, worin bestehen dann die wirtschaftlichen Interessen der Gemeinschaft? Mit den Worten »Allgemeinheit«, »Staat«, »Gesellschaft« wird eben arger Mißbrauch getrieben. Die Menschen ziehen sich immer wieder wie Münchhausen an ihrem eigenen Schopfe in die Höhe, sie stellen Suggestivfragen an die Dinge, die sie erforschen wollen: um das Wesen einer Erscheinung zu erfahren, setzen sie es vorerst als bekannt voraus; bevor sie noch wissen, was »Gesellschaft« ist, sprechen sie von ihr wie von etwas Bekanntem.

Der Chemiker oder Physiker, der auf seinem Gebiete neuen Erscheinungen begegnet, gibt diesen Erscheinungen neue Namen. Auf den Gebieten menschlichen Wesens, menschlichen Handelns, mit welchen sich das allgemeine Denken unausgesetzt beschäftigt, sind einerseits die Erscheinungen zu fein verschlungen, um sich einzeln so scharf abgrenzen zu lassen und der allgemeine Sprachgebrauch hat hier auch oft so feste Verbindungen geschaffen, daß die abstrakte, begriffliche Unterscheidung die größte Mühe hat, dort, wo es ihr Bedürfnis erfordert, diese Verbindungen aufzulösen. Der geistigen Arbeit, die das abstrakte Denken zu leisten hat, ist hier schon vorgearbeitet, aber diese Vorarbeit ist fast mehr Hemmnis, als Förderung.

Die verwirrende Mannigfaltigkeit von Bewertungs-

problemen, die eine Mehrheit von Menschen darbietet, wird immer wieder auf das Problem des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft zurückgeführt; man stellt den Gegensatz: Individuum — Gemeinschaft hin und entrinnt so den Verschiedenheiten, deren es überwältigend viele, »unzählige« gibt, indem man sie auf jene zwei Elemente des Gegensatzes reduziert. Es ist derselbe Denkvorgang, der die Dinge der Welt in Materie und Kraft, Körper und Seele, Natur und Geist sondert. Das Erzeugnis der Armut, die Zweizahl, erweckt — wie so oft sich ähnliches in der Geschichte der Religionen zeigt — Gefühle mystischer Ehrfurcht; jeder logische Zweifel an ihr wird so durch die Phantasie abgeschnitten.

Was ist das eigentliche »Element« der menschlichen Gesellschaft? Was ist der »reale« Faktor gesellschaftlichen Wesens? Was ist die »Einheit«, nach der der Reichtum menschlicher Gesellschaft zu berechnen ist? Die Antwort schwankt in den Jahrtausenden des Nachdenkens über diese Dinge, seit den Zeiten des Plato und Aristoteles, der Epikuräer und Stoiker unausgesetzt zwischen der Annahme, das »Einzelindividuum« stelle diese Einheit dar und der andern, die Gemeinschaft sei das wahre, das »höchste Gut«, auf ihr Wohl komme es an, nicht auf das des Einzelnen, — der Entfaltung des Gemeinschaftswesens, ja, wohl des Gemeinschaftswesens Kat' exochen, des Staates allein sei zuzustreben.

Ist der Menschenwert, den eine Gesellschaft von Menschen vorstellt, zu messen an der Eigenmacht der Individuen, die dieser Gesellschaft angehören, oder an der Entwicklungsstufe des Gemeinschaftswesens, die von dieser Gesellschaft erreicht ist? Oder besteht jede Gesellschaft aus Elementen beider Art und stehen sie immer nebeneinander als gegensätzliche Elemente?

Um sich vor diesen Widersprüchen zu retten, muß man wohl vor allem fragen: wie kommen die Begriffsbilder zustande, mit denen man es hier zu tun hat? Vermeidet man jede voreilige Entscheidung darüber, welches Element das »reale« ist, so kann man nur sagen: bald bietet sich das den Sinnen zugängliche Element in dem Gesamtkomplexe des Menschlichen, das körperliche Element des physischen »Einzelnen« als dasjenige Gebiet dar, in welchem die Proportionen am deutlichsten sichtbar sind, der Gesamtkomplex wird von da aus verfolgt in die schon weniger meßbaren geistigen Lebensäußerungen des »Individuums«, dann in dessen Beziehungen zu anderen Individuen, bis die Verhältnisse undeutlicher und undeutlicher werden, — die Gemeinschaftsbeziehungen erscheinen als ein Annex aller anderen, das Individuum gilt als das einzig Konkrete, und man kann es sich entweder als souverän denken, oder als zu unbegrenzter Solidarität sich mit anderen verbindend. So wenig stören die Gemeinschaftsbeziehungen die sicheren und klaren Proportionen des Individuums, sie werden abgeknöpft oder

angeschlossen, je nach der philosophischen Stimmung des Moments. Daß die Individuen sich vergemeinschaften können, erscheint als eine ihrer vielen Eigenschaften, es scheint, sie ließen sich im Grunde auch ohne diese Eigenschaft denken.

Bald aber wieder ist der Blick vor allem dem Gemeinschaftswirken zugewendet, wie es fest und klar im Tun der Gesellschaft oder gar des organisierten Staates dem Blicke sich aufdrängt, den Weltenlauf bestimmt, wie sich Gemeinschaft und Gemeinschaft als lebensvolle Gebilde zum Zusammenwirken verbinden, Verträge und Allianzen aller Art abschließen, wie das »Ganze« auf die Individuen, seine Teile, einwirkt, sie fördert und bändigt, wie es in die Lebensäußerungen der Individuen bestimmend eingreift und wieder von ihnen bestimmt wird — dann werden nun wieder auf diesem Wege die Proportionen um so ungenauer, je näher es an die Lebensäußerungen des Individuums herankommt, die festen Maßbezeichnungen verschwinden und man endet — je nachdem — in dem Glauben an das alleinseligmachende »Gemeinwohl«, dem sich alles unterzuordnen hat: das Individuelle ist abgeknöpft, oder in der Begeisterung für das »größte Glück der größten Zahl«: an das Gesamtglück werden die Individuen angehängt.

Um was handelt es sich bei allen diesen Fehlvorstellungen? Irgendeine Dimension ist verloren gegangen, ist an der Horizontgrenze verschwunden. Das souveräne

Individuum ist ein Wesen ohne Beziehungen zu seinen Nebenmenschen — denn jede Beziehung ist auch eine Begrenzung; das mit allen anderen solidarische Individuum hat seine Besonderheit dort, wo es an seine Nebenmenschen grenzt, verloren. Der Glaube an das allein maßgebende Gemeinwohl setzt einen ganz bestimmten Zusammenhang zwischen Einzelelementen, welcher als diesen wohltätig erkannt oder empfunden wird, außerproportional im luftleeren Raume fort, »das größe Glück der größten Zahl« fingiert das Vorhandensein eines absoluten »Mehr«, welches in der Kategorie »größte Zahl« sich versteckt, obzwar es ein solches »Mehr« nicht gibt, obzwar das, was wir zählen nennen, in allen Fällen nur das Messen einer ganz bestimmten Verknüpfung an einem ganz bestimmten Maßstabe ist. Dieses »Mehr« ist von unorganischen Gebilden hergenommen, ist auch für diese nur eine Fiktion und wird eine solche um so mehr, auf ein je höher geartetes Element es angewendet wird.

Von jedem Standpunkt aus gesehen bieten also diese Komplexe Sphären verschiedener Deutlichkeit dar; wir haben überall Gebiete von klaren Verhältnissen vor uns, übergehend in eine Sphäre von geringerer Bestimmtheit der Formen. Diese letztere Sphäre geht dann in ein proportionsloses Element über, welches den Spielraum für phantastische und metaphysische Spekulationen abgibt. Wie die Individuen in der Gemeinschaft aufgehen, wie die einzelnen »Alle« dieser oder jener Befriedigung

teilhaftig werden, das sind die Vorstellungen, die Ausblicke, die diese letzte Sphäre bestreichen. Vor dieser Sphäre liegt jene von geringerer Bestimmtheit; das sind diese Gemeinschaftsbeziehungen, welche man sich schon viel leichter »anders« denken kann, als sie heute sind, die der Vorstellung des Wechsels viel weniger Widerstand entgegensetzen, als jene Beziehungen, welche man im vollen Lichte, in all ihrer ungeheuer sicheren wechselseitigen Bedingtheit vor sich sieht, — die aber doch noch der vollständigen Verzerrung einigen Widerstand entgegensetzen. Sich den Menschen vorzustellen als ein Wesen, dessen Extremitäten in einem anderen Größenverhältnisse zum Körper sich befinden, als diejenigen, die wir unausgesetzt vor uns sehen, ist kaum möglich; aber es ist ein Kinderspiel, sich ihn mit einem gegenüber dem heutigen maßlos verstärkten Solidaritätsgefühl vorzustellen — ohne daß man eine klare Idee hätte, von einer damit verbundenen, oder von jenem Anderswerden vorausgesetzten, Veränderung der Instinkte, welche ihn an die Natur unter ihm fesseln und ihr zutreiben. — Die Abnahme der Klarheit der Vorstellungen kann aber auch den anderen Weg nehmen, indem die Entfaltung individuellen Selbstbewußtseins ins Ungemessene für möglich gehalten wird, ohne eine klare Vorstellung von den Verlusten, die das Individuum erleiden müßte durch die Auflösung der Gemeinschaftsbeziehungen, welche die Folge einer solchen Entfaltung wäre. Die Vorstellung von fort-

schreitender Steigerung des Ich-Gefühls rechnet damit, daß alles Wertvolle der Vergemeinschaftung in allen Veränderungen als dazugehörig mitgeht und rechnet so dem neuen Ich allen Wert der Gemeinschaftsbeziehungen einfach hinzu; das ist dieselbe Erscheinung von der anderen Seite her. Denn auch ihr Gegenbild bedeutet ja nichts anderes, als: der Einzelne geht ganz auf in der Gesamtheit, aber sein höchst-persönlicher Wert, sein Ich-Gefühl bleibt hievon unberührt.

Die unendlich sichere und feste, aber auch vielgestaltige und in einer unübersehbaren Zahl von Gruppen sich verschieden äußernde Bedingtheit zwischen beidem erkennen, ist die einzige Rettung vor diesen Utopien: Jeder Struktur des individuellen Elements entspricht eine gewisse Struktur der Gemeinschaft, die gerade aus diesen individuellen Elementen sich zusammensetzt. Die Gesamtheit zerfällt in eine ungeheuer große Anzahl von Gruppen, von denen jede individuelle Elemente enthält, vergemeinschaftet in Bezug auf bestimmte andere Gruppen von Beziehungen, und sie selbst, die Gesamtheit, stellt auch immer nur eine, wenn auch sehr mannigfaltige, doch immer bestimmte Verknüpfung dar in Bezug auf wieder individuell zu charakterisierende andere Systeme von Beziehungen. Von jedem Standpunkte aus sieht man Einheiten und eine Währung, nach der sie gezählt werden, das Eine selbstverständlich bedingt vom Anderen. Aber auch das Wertsystem ist beweglich auf allen Seiten, Alles kann

Einheit sein und Alles Währung. Alles ist Individuum, alles ist Gemeinschaft, jedes Lebenselement kann als individuelles und als Gemeinschaftselement erscheinen, je nach der Reihe, in der man es betrachtet. So viele »Einzelne« und »Gemeinschaften« nach so vielen Kriterien zugleich zu ergreifen, wie nur möglich, ist die Aufgabe. Es gibt keine absolute Fungibilität und keine absolute Einzigartigkeit; wohl aber kann jedes Element einzigartig sein in dieser Reihe und fungibel in jener — jeder Zug eines Menschen ist Träger unendlich verschiedener Werte, je nach der Reihe, auf die wir ihn beziehen. An die Stelle des scheinbar einfachen, in dem Verhältnisse des »Einzelnen« zur »Mehrheit« beschlossenen Problems treten so unendlich verwickelte Rechenexempel. Weiß man einmal, daß es »Mehrheit« in jenem absoluten Sinne gar nicht gibt, so wird man auch in Beurteilung menschlicher Dinge nicht auf jenes absolute und zugleich farblose »Mehr« hin visieren; man wird weder das Individuum als jene Erscheinungsform von menschlichen Lebenselementen ansehen, auf die es eigentlich ankommt, noch auch die Gemeinschaft. Das Problem von »eins« und »mehr« wird einen dann auf diesem Gebiete nicht mehr quälen; denn diese Kategorien werden als nichtssagend erscheinen.

Jeder Komplex von menschlichen Lebenselementen begreift ein Vielfaches von Zusammenfassungsarten in sich, von einfachen und verwickelteren Arten von »Mehr.«

Man bringt sich das nicht zum Bewußtsein, man unterscheidet nicht die mannigfaltigen Verknüpfungen, die ein Komplex in den verschiedenen Richtungen darbietet, und schwankt dann ahnungslos von einem Extrem zum andern. Bald stellt man sich das Individuum als ein Molekül der Gesellschaft vor, wie ein anorganischer Körper aus Molekülen besteht, jedes dem andern »gleich« — bald wieder als einen Teil der Gesellschaft, wie etwa irgend ein einzelner Zug in einer Dichtung ein Teil von ihr ist; dann findet man es rätselhaft, daß diese verschiedenen Arten von Teil-Eigenschaft verschiedenen Gesetzen folgen! Das Molekül geht mit — mit jeder Bewegung der Gesellschaft, folgt jeder Bewegung in vollständiger Abhängigkeit: Das Individuum, das man sich wie einen einzelnen feinen Zug der Gesellschaft vorstellt, ist etwas, was ihr ganz anders gegenübersteht, was beinahe seinen eigenen Gesetzen folgt. Im Fortschreiten der Gesellschaft verhält sich jedes Teilelement anders — eben entsprechend der besonderen Art von Teil-Eigenschaft, die ihm gegenüber dem Ganzen zukommt. Nur wenn man so den Gesamtkomplex als ein Vielfaches von Verhältnissen zwischen Einzelnem und Gemeinschaft erkennt, befreit man sich von der fixen Idee der Gegenüberstellung von Individuum und Gemeinschaft, man hat dann niemals bloß die Zweiheit, grenzend ans Nichts, vor sich, sondern stets auch ein wandelbares Drittes, durch dessen Veränderungen jedes Verhältnis einmal dazu kommt, aufzu-

hören, sein Wesen vollständig zu ändern. Auf diese Art wird aber jede Veränderung als solche auch immer an etwas Lebendiges geknüpft, man kann sich sie nicht ins Ungemessene fortgesetzt denken, — man folgt vielmehr allen Veränderungen, wie sie durch die Veränderungen jenes Dritten bestimmt werden.

Um den vollen Reichtum an Kriterien zu finden, die auf eine Gesellschaft von Menschen angewendet werden können, muß man sich also losmachen von jenen allgemeinen Begriffen, die die Reihe der Kriterien voreilig abschneiden; man hat jede Gestaltung mit so vielen anderen zu vergleichen, wie nur möglich, die gesellschaftlichen Bildungen irgend einer Zeitperiode mit jenen anderen, die ihnen vorangegangen und nachgefolgt sind. Gewiß auch mit Durchschnitten, die sich aus vielen ziehen lassen. Man muß aber stets sorgfältig bemüht sein, sich nicht fortreißen zu lassen von der Linie des Durchschnitts, man muß Herr bleiben auch der Allgemeinheiten, darf sich nicht von ihnen unterjochen lassen. Was feinerer Unterscheidung zugänglich ist, darf man nicht nach groben Kriterien unterscheiden; man muß sich bemühen, gesellschaftliche Bildungen nach der Eingenart ihrer Struktur zu schildern und man wird dann die grobe Unterscheidung zwischen individuellem und Gemeinschaftswesen, die unzählige Verwirrungen herbeiführt, nur so wenig wie möglich zur Anwendung bringen.

Ein Gesamtbestand menschlicher Lebenselemente

wird nicht dann am reichsten und erschöpfendsten bezeichnet, wenn man ihn bloß an so vielen Elementen der Außenwelt mißt, wie nur möglich; diese beschränkte Beurteilung führt immer wieder zur Aufstellung einer Skala, die bei einer höchsten Seinswürde eines menschlichen Lebenselementes abschließt. Es muß vielmehr jedes Stück des Ganzen auch selbst wieder gemessen werden am andern, es müssen so viele Gebilde wie möglich unterschieden werden innerhalb der Gesamtheit, ein jedes von ihnen kann Kriterium des andern werden. Möglichst viele Gebilde, die noch eine Spur von meßbaren Beziehungen zeigen, welcher Gestalt, Dimension und Wesensart immer, müssen herausgehoben und miteinander in Vergleich gebracht werden; wenn man das Gesamtelement so auf allen Seiten verfolgt bis in die Sphären, in denen die Proportionalitäten aufhören, zieht man den leisen Umriß des Gesamtkomplexes und läßt ihn dann in der umgebenden Welt verschwimmen, dort, wo er dieser Gesamtkomplex nicht mehr ist. Was individuelles und was Gemeinschaftsgebilde innerhalb dieses Rahmens ist, richtet sich so nach dem Standpunkte. Individuelles Gebilde ist ein Elementenkomplex in Bezug auf jene Verknüpfung von Elementen, deren Teil er in irgend einem Sinne ist, Gemeinschaftsgebilde ist dieser selbe Komplex in Bezug auf eine Gruppe von Elementen, die in ihm irgend eine Vertretung haben. Die Elemente beider Arten von Gebilden vertauschen sich untereinander un-

ausgesetzt, tauschen ihre Rollen ohne Unterlaß. Nur, wenn man die Gemeinschaft so auffaßt, wird man auch so viele Entwicklungslinien verfolgen können, wie nur möglich. Die Sphäre, in welcher man im Außerproportionalen sich hemmungslos bewegt, die heute bezeichnet wird durch Kategorien, wie: vollständige Bedürfnisbefriedigung Aller, Freiheit aller Staatsbürger, oder andererseits wieder: Hingabe Aller an die Idee der Gattung, absolute Überlegenheit der Gesellschaft gegenüber den Individuen — wird dann weit hinausgerückt sein.

Der Irrtum, welchem alle diese Vorstellungen entspringen, ist der, es könne aus den zahlreichen Formen, welche eine Verknüpfung von menschlichen Elementen darstellen, eine allgemeingiltige Verknüpfung gewonnen werden, welche die Verknüpfung schlechtweg, das »Mehr« an menschlichen Elementen schlechtweg sei. Bald erscheint das Individuum als Repräsentant dieser einzigen Verknüpfung, welche Leben bedeutet, — was so lebendig und als das einzig Lebendige erscheint, wird jedoch alsbald entwertet dadurch, daß im nächsten Moment wieder das Gegenteil, die Gemeinschaft, als das einzig Lebendige vor Augen steht.

Es gibt aber kein »Einzelnes« an sich und es gibt keine »Vergemeinschaftung« an sich. Jedes Einzelne ist ein solches nur im Vergleich mit Anderem, das als zusammengesetzt erscheint, ist Einzelnes nur mit Bezug auf jene Beziehungsgruppen, gegenüber welchen jenes

Andere als zusammengesetzt erscheint; jede Gemeinschaft ist Gemeinschaft nur mit Bezug auf bestimmte Elemente, niemals Gemeinschaft an sich. Schon dem Wesen und Inhalt dieser Begriffe nach bietet also Alles, was uns gegenübertritt, in allen möglichen Abstufungen und Formen Gemeinschaftswesen und Einzelwesen zugleich dar. Diese scheinbar letzten Kategorien, die so eindeutig erscheinen, sind also von überaus fließendem und unsicherem Inhalt. Dies gilt für Menschenwesen ebenso, wie für alle anderen Naturelemente. Sind doch in dem Problem des Verhältnisses von Individuum zu Gemeinschaft im Grunde alle Bewertungsprobleme eingeschlossen, die es überhaupt gibt. Denn es ist ja nichts anderes, als das Problem des Verhältnisses des Teils zum Ganzen, von Eins zu Mehr — in der Erscheinungsform, die es innerhalb des Menschlichen annimmt. Es so schwierig aufzufassen, wie es ist — indem man es allen Verknüpfungsproblemen anschließt — bedeutet dann aber auch, es nicht als ein einziges »absolutes« aufzufassen und sich nicht an seine metaphysische Unauflösbarkeit zu verlieren.

Indem gewisse Verschiedenheiten aufhören, »sich vergemeinschaften«, hört erfaßbares Wesen überhaupt auf, wenn nicht in einer andern Dimension neue Verschiedenheiten auftreten. Wenn man das Aufhören von Verschiedenheiten beobachtet, ohne sorgfältig zu prüfen, wie sich an ihrer Stelle Verschiedenheiten neuer Art in neuer Dimension eröffnen, wenn man zugleich — ohne bestimmte

Wertmessung — von der Vorstellung beherrscht wird, die neuen, in der Richtung der »Gemeinschaft« sich entfaltenden Bildungen seien wertvoller, als die durch die Vergemeinschaftung aufgehobenen, so kommt man leicht dazu, die Entfaltung in dieser Dimension für absolut wertvoll zu halten, anstatt in die neuen verwickelteren Verhältnisse einzudringen. Und so wie man in jedem einzelnen Falle Widerstand leisten muß dem Hange, »Vergemeinschaftung« überhaupt als etwas Lebenvermehrendes, Segensreiches anzusehen, so muß man sich auch klar darüber sein: Es gibt kein Ganzes, das ein »Inbegriff« der Teile überhaupt ist, denn es gibt keinen solchen »Inbegriff« schlechtweg. Jede Gemeinschaft ist eine solche nur in Bezug auf bestimmte Beziehungen zur Außenwelt; nur dann ist die Vorstellung von ihr eine klare, wenn man kennzeichnet, welche Beziehungen sie umfaßt. Ist man hiervon nicht ganz durchdrungen, dann wird das »Ganze«, »die Gesamtheit« zu einem Begriff, dem die größte Verwirrung innewohnt. Bald verwechselt man irgend eine primitive Art von »Zusammen« mit dem Ganzen, eine Gesellschaft von Menschen zerfällt in Einzelne, die einfach nebeneinander stehen, jeder von ihnen soll so frei und selbständig wie nur möglich sein, der Zusammenhang zwischen Allen ein möglichst loser — das Ideal des Demokraten —, bald neigt man dazu, die Gesamtheit als etwas von den Teilen, den »Individuen«, Gott weiß wie Verschiedenes anzusehen, als etwas, dem man vor allem

die Eigenschaft beilegt, ja nicht mit dem Willen der Teile im Einklang zu stehen. Dieser Auffassung bemächtigen sich dann leicht die Reaktionäre, die mit ihrer Hilfe jede Unterdrückung des Volkes durch die Herrschenden — die »Repräsentanten der Gesamtheit« — rechtfertigen zu können glauben.

In der Regel bedeutet die Tendenz zur »Gemeinschaft« das Streben nach einer »höheren« Zusammenfassung, nach einer reicheren Verknüpfung der Elemente, die ohne die »Vergemeinschaftung« in ärmlicherer und niedrigerer Weise verknüpft wären, und gerade dieses Streben wird in Zucht gehalten und geschützt vor einem Sichverlieren in utopistische Vorstellungen von einer Sphäre idealer Konsistenz und idealer Bewegtheit zugleich — von einer Gemeinschaft, in der ein Jedes seine Seligkeit findet, in der Alles »an seinem richtigen Platze« ist — wenn man lernt, eine absolute unbeschränkte Vergemeinschaftung als ein Unding anzusehen, als einen logischen Widersinn, und wenn man ebenso die Vielgestaltigkeit dessen sich klar macht, was »individuelles« Element der Gemeinschaft bildet. Verfolgt man dann die Entwicklung eines Gebildes, so wird man dem Wechsel der Gestaltungen folgen, wie er sich durch die Veränderung der individuellen Elemente und der Art der Zusammenfassung zugleich unausgesetzt vollzieht — man wird insbesondere nicht irgendwelchen »Individuen« eine Verknüpfung ins Ungemessene empfehlen wollen; und bei

Betrachtung der Statik der Erscheinungen wird man jedes Gesamtgebilde zusammengesetzt finden aus einer ungeheuern Zahl von Komplexen, deren Charakter erkannt werden wird in der ganz bestimmten Zusammenfassungsart von Einzelelementen, die ihnen eigen ist. An die Stelle der scheinbar substanziellen Einfachheit des Verhältnisses von Individuum zu Gemeinschaft wird so die Vielgestaltigkeit von Zusammenfassungsarten treten, und keine dieser Zusammenfassungsarten darf als die höchste erscheinen; denn sie sind an einander zu messen, es gibt kein Kriterium, nach dem alle endgültig in eine Reihe gebracht werden können. Die ganze Struktur der Gesellschaft erscheint dadurch eine andere; eine Fülle von Problemen tritt in jedem einzelnen Falle an Stelle jenes einen: welches ist das Verhältnis »des« Individuums zu »der« Gemeinschaft? Fruchtbare Vergleichung von mannigfaltigen Gebilden mit einander tritt an die Stelle einer unlösbaren Rätselfrage. Denn »das« Individuum und »die« Gemeinschaft: sie beide existieren überhaupt nicht.

Keine Vergemeinschaftung hebt die Individuation auf, und keine Organisation ist andererseits imstande, alle individuellen Elemente zu retten. Gemeinschaft ist nicht Leben, insoweit sie bloß Abnahme der Kampfintensität bedeutet; sie ist es nur insoweit, als sie einen Übergang zu höheren Kampfformen darstellt, sie hört auf, Panacee zu sein, wenn man sieht, daß sie immer eine Wesenheit von bestimmten Grenzen ist, und daß sich ihre Grenzen fort-

während ändern. Bei jeder Vergemeinschaftung muß man fragen: welche Elemente rettet sie, welche gibt sie preis, welche neuen Kämpfe, welche neue Individuationen eröffnet sie?

Die abstrakten Gesellschaftstheorien gehen entweder davon aus, daß die Individuen zu einer Gemeinschaft sich zusammentun können, welche alle Teilelemente der Individuen in sich enthalten soll, dann hält man es für einen — verbesserbaren — Fehler dieser Gemeinschaft, wenn sie nicht alle Einzelelemente aller Individuen umfaßt, oder aber sie nehmen von der Gemeinschaft als dem tatsächlichen Inbegriff aller individuellen Teilelemente ihren Ausgang und kommen so dazu, einem individuellen Lebenselement, welches sich mit der Gemeinschaft nicht verträgt, das eigentliche und wahre Leben abzusprechen. Sie finden also den Fehler entweder am Individuum, oder an der Gemeinschaft — irgend etwas absolut Reiches, irgend etwas, was den »Kern« menschlichen Wesens ausmacht, was den Wert alles andern bestimmt, ist stets das metaphysische Ideal. Indessen kommt es darauf an, kein Element als das absolute zu betrachten, das nur »vermehrt« werden muß, damit der Fortschritt des Menschengeschlechtes gegeben sei — es gibt ebensowenig einen solchen menschlichen Lebenswert, wie es ein absolutes »Mehr«-Prinzip überhaupt gibt. Keine Einheit ist die wahre und letzte, welche — in der richtigen Weise vervielfältigt, den Fortschritt bedeutet, ein Jedes besteht zu jeglicher Zeit aus

mehr und aus weniger, das Weniger gehört ebenso dazu, wie das Mehr. Und ob man etwas für den Zähler oder für den Nenner hält, ist abhängig vom Standpunkte und vom Augenblick. Auch das festeste Körperliche ist Lebenswert nur als Inbegriff von bestimmten Verhältnissen zu den übrigen Weltelementen, die »Undurchdringlichkeit« ist nicht eine Eigenschaft, die das wahre »Sein« beweist und darstellt; sie ist nichts, als ein System von Gleichungen: dem und dem wird von diesem Gebilde in der und der Richtung widerstanden und dem und dem in der und jener Richtung: Das aber ist die Formel ebenso für den Körper, wie für irgend eine Gruppe von »Gemeinschaftsbeziehungen«.

Wir dürfen uns den Gesamtkomplex — zeitlich und räumlich — nicht vorstellen als ein Immermehrwerden, als eine Anhäufung von gewissen Elementen, sondern als eine Art von Schichten verschiedener Struktur; die Natur des Ganzen wird um so richtiger bestimmt, je weniger man die Entfaltung in irgend einer Dimension als die entscheidende ansieht. Wenn man der Meinung ist, daß das Interesse der Individuen, je weiter sie fortschreiten, um so mehr mit dem der Gemeinschaft zusammenfällt — ein äußerst »ethisch« klingender Satz — so ist das nichts anderes, als ein solches willkürliches und dabei unklares Hervorheben e i n e r Schichtung als der entscheidenden: Je mehr die Menschen zusammengehören, scheint es dann, je »freundlicher« sie einander gegenüberstehen, ein desto

höherer Zustand ist erreicht. Indessen, wenn man etwas aussprechen will, was eine individuelle Begrenzung hat, was eine jener relativen, aber in gewissen Grenzen geltenden und wertvollen Wahrheiten ist, welche allein für uns existieren, bleibt nichts übrig, als zu kennzeichnen, welche Art von Gemeinschaft man meint, in welchen Grenzen, in welchem Verhältnis zur Entfaltung des Komplexes in anderen Dimensionen sie gut und wünschenswert ist. Gegebene Gemeinschaften sind keineswegs immer das Höhere gegenüber einer individualistischen Entfaltung. Nur eine ganz bestimmte Vergemeinschaftung ist immer für ganz bestimmte individuelle Elemente ein Vorteil. Macht man wieder — in anderen Momenten — das Individuum zum souveränen Herrn, so gelangt man zu einer Überschätzung der Zusammenhänge des Individuums mit der untermenschlichen Natur, gewisser, keineswegs höherer Abhängigkeiten; es ist eine Ausschaltung der feineren Beziehungen zu den Nebenmenschen, nicht aber das, was sie sein will, eine stolze Unabhängigkeitserklärung des Einzelmenschen.

Zu jeder Zeit besteht eine Ausgleichung verschiedenen Grades und verschiedener Art betreffs der verschiedenen Bedürfniskategorien. Es kann immer nur eine »Gleichheit«, eine Vergemeinschaftung bestimmter Art geben. Die Art und den Grad der Vergemeinschaftung in den verschiedenen Dimensionen möglichst genau bestimmen, das erst heißt, den jeweiligen Zustand der Gesamtheit kennzeichnen; es wäre die Auf-

gabe einer soziologisch geschulten Geschichtschreibung. Zu jeder Zeit geht an einem Punkte der Gesellschaft Ausgleichung vor sich, während sich an einem anderen neue Gebiete stärker differenzierter Betätigung eröffnen. Gewisse Güter werden »unentgeltlich«, durchschnittsmäßiger zugeteilt, während in anderen der Austausch noch genauer und feiner wird. Einst war nur eine neutrale Zone zwischen Nachbargenossenschaften dem wirtschaftlichen Austausch gewidmet; heute spielen sich die gesellschaftlichen Kämpfe gerade vornehmlich in der Form von wirtschaftlichen Austauschvorgängen ab.

Jedes Gesellschaftsideal enthält im Grunde ungeschieden und deshalb verworren in sich das Streben nach »Gerechtigkeit« als der feinsten Bewertung jedes Einzelnen, entsprechend seinem Werte für die Anderen und nach »Gerechtigkeit« als Durchsetzung eines absoluten Werts jedes Menschenwesens, der Allen in gleicher Weise zukommt. In Wirklichkeit ist der Grad der Feinheit der Menschenbewertung, welcher sich in irgend einem Gesellschaftszustande in einzelnen Sphären erreichen läßt, abhängig davon, in welchem Maße die »Gerechtigkeit« in der anderen Bedeutung — jeder Einzelne ein »absoluter« Wert — wiederum in anderen Sphären gesellschaftlichen Lebens sich durchgesetzt hat. Die Ausbildung des Gemeinschaftswesens in den verschiedenen Richtungen ist also entscheidend für den Wert, der dem Einzelnen in diesen Richtungen in der Gesellschaft

zukommt. Worin ein Zeitalter die Individuen bindet und worin es sie frei läßt, dadurch wird es gekennzeichnet. Die Frage, ob es ein Zeitalter der Gebundenheit ist oder der Freiheit, ist falsch gestellt. Die russische Gewaltherrschaft läßt Kräfte der Individuen frei, die ein demokratischer Staat mit aller Macht unterdrücken würde.

Der Fortschritt vollzieht sich immer wieder, indem einzelne menschliche Lebenselemente einander weniger beschränken, ausschließen, also durch Organisierung der Gemeinschaft. Er vollzieht sich aber ebenso auch unausgesetzt durch Verbindung von menschlichen Elementen mit Naturelementen, und es kann Unterdrückung einer Klasse durch die andere bei Aufsteigen von neuen menschlichen Lebenselementen aus der Natur unter dem Menschen zuzeiten den Fortschritt bedeuten. Das Aufkommen des fabriksmäßigen Großbetriebes soll zu einer Proletarisierung von Bevölkerungsteilen geführt haben; aus verhältnismäßig gesund und zufrieden lebenden Landarbeitern wurden — so scheint es — verelendete Fabriksarbeiter. Aber das ist gewiß nur zum Teile richtig! Es trat ein größerer Bedarf an Menschen überhaupt ein — die Bevölkerungszunahme blieb ja ein Jahrhundert lang eine ganz außerordentlich starke gegenüber der früheren — es entstanden Menschen, wo sonst gar keine entstanden wären, es sind gewissermaßen im Haushalte der Natur untermenschliche organische und anorganische Elemente in menschliche verwandelt worden; was

also da aufkam, waren nicht proletarisierte Menschen an Stelle anderer, sondern das war menschliches Leben an Stelle niedrigerer Seinsformen. Ermöglicht wurde aber dieser Vorgang durch ein brutales Sich-Erheben einer Klasse über andere; also durch das Gegenteil von Vergemeinschaftung.

Oft erzieht die Gemeinschaft die individuellen Lebenselemente dazu, daß sie die Gemeinschaft entbehren können und es kommen dann neue Exemplare jener individuellen Elemente schon in einer Feinheit der Struktur zur Welt, daß sie keine Gemeinschaft im früheren Sinne brauchen, — die Organe, durch welche sie einander früher angegriffen haben, sind verkümmert und es bedarf deshalb auch des Zusammenschlusses nicht, welcher jenen Feindseligkeiten entgegenwirken sollte. Der Instinkt der physischen Grausamkeit z. B. ist geradezu verkümmert und es ist daher auch der mannigfache Zwang, die mannigfache Form der Gemeinschaftsorganisation nicht mehr notwendig, welche bestimmt waren, die Grausamkeit abzuwehren. Es ist aber im Vergleich zu dem Zustande jener Zeit, in der er noch in voller Kraft bestand, kein »Mehr« überhaupt vorhanden, sondern nur ein bestimmtes »Mehr«; es ist nicht schlechtweg von Elementen jener Art, welche damals bestanden, mehr in irgend einem als allgemein angenommenen Sinne vorhanden, sondern es ist eigentlich alles anders geworden, es sind ganz neuartige Bildungen an die Stelle der früheren getreten.

Es ist nicht die zunehmende Milde ein Plus an »Menschlichkeit« im allgemeinen Sinne des Wortes; nur die »Milde« gegen bestimmte Elemente ist ein Fortschritt, und dies nur für eine bestimmte Zeit. Der Fortschritt bringt auch einen fortwährenden Wechsel des Kriteriums der Vergemeinschaftung mit sich. Die feineren Gegensätze der Zukunft werden eine Organisation, die zwangsmäßig im heutigen Sinne ist, gar nicht erfordern, aber doch eine, die als zwangsmäßig wird empfunden werden von den neuen feineren Lebenselementen. Jenseits des Individuellen ist die Gemeinschaftsverknüpfung und jenseits der Gemeinschaft wieder das Individuelle; was das Ergebnis der Erziehung durch Gemeinschaft ist, kommt Individuen zugute und die neuen individuellen Elemente beeinflussen, bestimmen und konstituieren die vielleicht höhere Gemeinschaft.

Immer wieder taucht einerseits das Ideal auf der Fortsetzung der Gemeinschaftslinie, das ist der Fortsetzung jener Linie, welche von dem verhältnismäßig homogenen Teil der Struktur des Gesamtkomplexes gebildet wird und andererseits das Ideal der freien, unbehinderten Entfaltung des Einzelwesens. Es ist aber immer nur etwas gesagt, wenn man jene Richtung genau bezeichnet, in welcher Ausgleichung, und jene, in welcher Differenzierung angestrebt wird. Wohl besteht innerhalb der Kategorien des Menschlichen eine viel reichere wechselseitige Befruchtbarkeit, als im Kreise irgend eines anderen Ele-

mentenkomplexes; das verleitet dazu, diese Befruchtbarkeit für eine absolute zu halten. Dem Individuum werden die Vorzüge der »Gemeinschaft« das Ideal, und es scheint, als könnte es sich alle diese Vorzüge aneignen; die Gemeinschaft wiederum — scheint es — könnte bei günstiger Entwicklung alle Vorzüge individueller Seelenfeinheit erreichen, und diese Vorstellung von absoluter wechselseitiger Durchdringbarkeit führt zu einer Verwischung der Feinheit der Gesamtstruktur, führt zu einer falschen Substanzialität. Es gibt aber keine Gemeinschaft ohne zugehörige exponierte Elemente, die uns als Einzelelemente erscheinen, weil sie weniger leicht zusammenzuzählen sind, als die homogeneren Elemente; denn alles grenzt an die Außenwelt und geht, indem es allmählich aufhört, das zu sein, was es ist, in sie über, — in welchem Ablaufsrhythmus, in welchem Gefälle, ist verschieden nach den verschiedenen Naturwesen. Auch ändern sich bei Wesen einer bestimmten Art, und so auch bei Menschengemeinschaften, die Maßstäbe dafür, was Gemeinschaftswesen, was exponierte Elemente sind, unausgesetzt. Was heute als Verknüpfung erscheint, indem es als günstiger Zustand angesehen wird, wenn von der Entwicklung des Einen im Maße m die des Anderen im Maße m' gefördert oder doch nicht gehindert wird, erscheint in zehn Jahren vielleicht als ein Kampfzustand, wenn sich feinere Verknüpfungen gebildet haben — ein Parlament, das die Majorität der Bevölkerung vertritt, erscheint heute als die

Vertretung des Volkswillens; sobald befriedigende Formen der Minoritätenvertretung gefunden sind, erscheint die Geltendmachung der Majorität als Vergewaltigung. Umgekehrt kann das, was heute als Kampf sich darstellt, in einer späteren Periode als Gemeinschaft erscheinen, wenn die betreffenden Wesenheiten in anderer Beziehung so reich geworden sind, daß in dieser früheren Richtung die Differenzierung nicht als störend, vielleicht sogar als wohltätig empfunden wird; so gelangen industrielle Unternehmungen nach erbittertem Kampfe um die Absatzgebiete, wenn sie erstarkt sind, oft dazu, diese friedlich untereinander aufzuteilen. Aber auch in einem und demselben Zeitpunkte ist Gemeinschaft und Kampf, größere und geringere Unterscheidung immer beisammen. Auch für das schärfste Auge bestehen die Kategorien nah und fern, es hat nur eine größere Sehweite; was dem kurzsichtigen Auge fern erscheint, sieht es deutlicher, undeutlich Gesehenes gibt es deshalb doch immer. Gemeinschafts- und individuelle Elemente vereint machen das Ding aus, sowie die nahen und entfernten Teile eines Dinges zusammen unser Gesichtsbild von dem Dinge ausmachen. Kampf und Vergemeinschaftung sind im Wesen nicht von einander verschieden. An Stelle von Beziehungen, in welchen, unregelmäßig abwechselnd, bald Teile des einen, bald Teile des anderen Individuums überwiegen, und die deshalb zu keiner Dichtigkeit kommen können, zu keinem stärkeren Ineinanderwirken, Sichin-

einanderarbeiten, treten solche, in denen ein gewisses stetiges Verhältnis des Anteiles des einen und des anderen Individuums besteht: so wird aus Kampf Gemeinschaft.

In jedem Momente, in welchem sich eine neue Gemeinschaft von Menschen bildet, die Beziehungen zwischen den Einzelnen sich verfeinern, werden auch die Einzelnen, aus denen sich diese neue Gemeinschaft zusammensetzt, Andere. Wir haben stets nicht nur zu prüfen: Wie verändern sich die Beziehungen der Individuen zueinander, sondern, wie verändert sich die Individuation selbst? Der Gang der Entwicklung soziologischer Erkenntnis läßt sich vielleicht am besten kennzeichnen durch den Vergleich mit der Entwicklung des malerischen Sehens. Wie da die Entwicklung geht von dem bloßen Sehen der Fläche zu ihrer Ausfüllung, zum Körperhaften, — zur Perspektive und von der Linear- zur Luftperspektive. Wir dürfen nicht Einzelnes sehen und dann dessen Beziehungen zu einander, die Caesur ist falsch, wenn wir bei den Linearumrissen stehen bleiben. Das Einzelne ist selbst nichts anderes, als eben diese Beziehung und es gibt nichts Innerstes, keinen Kern, dessen Beziehungen zum Übrigen wir zu betrachten haben, sondern es ist eine ununterbrochene Kette von Beziehungen vor uns: Nun, in Wirklichkeit, auch wenn es noch so wenig bewußt wird, hat ja unsere Erkenntnis keinen anderen Inhalt. Aber die Vorstellung von dem Kern, dem Substanziellen, im Gegensatze zum minder Wichtigen, den bloßen Qualitäten, ist ein

Ausdruck jenes Defektes, durch den wir im Rahmen der verschiedenen Beziehungen, welche in uns das Bild eines Dinges ausmachen, leicht in den Fehler verfallen, dort das Bleibende zu sehen, wo nur das Bleibendere ist; dadurch verschieben sich uns sofort alle Verhältnisse und das Bild wird falsch. Wir müssen aber eine Entwicklung erfassen, innerhalb deren sich nicht nur die Wesenheiten als Teile des Ganzen ändern, sondern auch fortwährend die Natur dessen sich ändert, worin und in welcher Weise es Teil ist.

Die Strukturen ändern sich fortwährend, das, was in einer bestimmten Rechnung die Einheit ist, wird immer wieder etwas Anderes und so ändert sich stets die Grundlage der Schätzung jedes gesellschaftlichen Wertes. Erst, wenn wir auch dem folgen, berücksichtigen wir in höherem Grade die Körperhaftigkeit der Dinge — das Wort Körperhaftigkeit nicht in seiner sinnlichen Bedeutung genommen — und konstruieren uns nicht aus einem Umriß die ganze dritte Dimension, wir gehen um die Dinge herum und betrachten sie von allen Seiten. Wenn aus der Hauswirtschaft die Stadtwirtschaft, aus dieser die Volkswirtschaft und aus ihr wieder die Weltwirtschaft wird, so stellt jede dieser Kategorien eine andere Art von Beziehungssystem vor, aber auch die »Einheit« ist immer wieder eine andere geworden. Während des Überganges scheint dann oft den Menschen der Boden unter den Füßen zu schwanken: es gibt keine Individuen

mehr, die »natürliche« Erscheinungsform des Lebens auf jenem Gebiete ist verschwunden — man versteht nicht, woher dann noch der Lebenswille auf diesem Gebiete kommt und kommen soll. Die früheren Werte scheinen vollkommen zu verschwinden, die neuen werden noch nicht als Werte anerkannt. An die Stelle der zunftmäßigen Produktion trat freie Konkurrenz: da schien Vielen schlechtweg Zerstörung von Werten zu treten an Stelle der Herstellung von Werten. Verfassungsmäßige Zustände mit ihrem beweglichen Gleichgewichte treten an die Stelle des Absolutismus: ja, ewiges Schwanken an Stelle von Ruhe, Kampf an Stelle von Friede und Arbeit! Der Irrtum lag darin, daß man das Wesen des früheren Zustandes absolut und substanziell genommen hat, nachdem er sich einmal verfestigt hatte, daß man die Individuation, die Stückelung, die dieser Zustand ergab, für die einzig natürliche und selbstverständliche ansah, daß irgendeine Dimension zu einer mathematischen Linie zusammengeschrumpft war, während sich gerade da lebendiges Leben vorbereitet hatte, von dem aus alles Andere insgeheim umgestaltet worden war. Während wir die Akkumulierung, die räumliche Ausdehnung und physische Verstärkung der Wirtschaftskörper heute beobachten, wandeln sich auch die kleinsten Elemente, die units, die Stimmungen und Liebhabereien der Einzelnen — gewiß wird die Umwandlung der weniger gewichtigen Einheiten später zur Geltung kommen, als die der

größeren, welcher wir mit freiem Auge folgen, aber, wie gesagt, auch die kleinen bis zu den kleinsten, — und in dem Augenblicke, in welchem es gerade an der Zentralisierung aller heutigen Einheiten halten würde, löst sich vielleicht diese Einheit in nichts auf — eine andere ist da, der Trieb nach wirtschaftlichen Gütern hat wohl, sobald für Jeden ein Existenzminimum erreicht ist, eine erhebliche Abschwächung erfahren, das Interesse an dem Gegenstande, dem Inhalte der Arbeit mag dann ein überwiegendes geworden sein, es verfestigt sich vielleicht zu dem Schlagworte »freie Berufswahl« — im Sinne der Forderung, daß es Jedem ermöglicht werden soll, alle, auch die höchsten Bildungsmittel, zu benützen, einen eigensten Lebensinhalt zu gewinnen — und gibt der gesellschaftlichen Entwicklungstendenz eine andere Wendung, bestimmt in entscheidender Weise die Gesamtheit der gesellschaftlichen Wünsche und Bestrebungen.

Das gerade ist das Kennzeichen des Reichtums menschlicher Wandlungsvorgänge, gerade deshalb haben die Menschen, die menschlichen Gemeinschaften eine so reiche Geschichte im Vergleiche mit anderen Naturwesen, weil im Rahmen der Jahrtausende hindurch sich verhältnismäßig gleichbleibenden physiologischen Vorgänge sich da so unzählige Beziehungen anderer Art entfalten. Wir dürfen nicht, weil die Umgrenzung der einzelnen Körper, der physischen Einzelnen, sich uns als die festeste Umgrenzung, als die festeste im primitivsten Sinne, darstellt, die phy-

sisch Einzelnen, — die Individuen als körperlich begrenzte Komplexe — für die wahren Einheiten der Gemeinschaft ansehen. Das führt unausgesetzt zu Rätseln, zu Unverständlichkeiten, wenn sich Vorgänge vor uns abspielen, welche gegebene Einzelne zerstören und doch eine Entwicklung nach aufwärts bedeuten. Es reizt die Phantasie, Ahnungen von etwas Höherem übermannen uns, dem gegenüber die Einzelnen nichts bedeuten — der tragische Held steigt vor uns auf, der Blutzeuge wird einer über das Individuum hinausgreifenden Idee; und doch besteht jeder Einzelne aus lauter solchen Elementen, die über das Individuum »hinausgreifen« und gehört in seinen verschiedenen Sphären verschiedenen Gemeinschaften an — körperlich und geistig in gleicher Weise —; kommt doch auch seine Farbe von der Sonne her, seine Schwere vom Mittelpunkte der Erde. Nur tritt er manchmal und stellenweise in reichere Verknüpfungsmöglichkeiten ein, geht manchmal weniger vermittelt als sonst in ein Fluidum anderer Verknüpfungsweise, anderen Aggregatzustandes über und das macht dann den Eindruck des »Sichselbstverleugnens«, der »Selbstentäußerung«, des »Sichloslösens von sich selbst«. Immer bleibt es ein Schutz vor phantastischen Irrtümern, die Übergänge möglichst sorgfältig zu verfolgen, um so zu beobachten, wie Komplexe einer Kategorie in Komplexe einer anderen übergehen — statt das Schwerverständliche in ein mystisch Unverständliches umzuphantasieren und sich an diesem

Unverständlichen von scheinbar unausschöpfbarem Reichtum zu berauschen. Und so dürfen wir auch, wenn sich uns in einem bestimmten Momente die Frage aufdrängt: wie wird diese Gesellschaft, dieses Volk, dieser Staat sich von heute ab während der kommenden Jahrzehnte oder Jahrhunderte wirtschaftlich, politisch, kulturell weiterentwickeln, nicht mit den einzelnen Individuen als Figuren dieses Dramas agieren. Wir müssen uns vielmehr auch klar zu machen suchen, was in jenem späteren Zeitpunkte als »individuell«, was dann als »vergemeinschaftet« erscheinen wird: welche Formen wird dann die Auflösung in Einzelnes, die Verschmelzung zu Gemeinschaft angenommen haben? Wir müssen zu diesem Behufe so viele Strukturen wie möglich innerhalb des Gesamtbestandes erfassen. So wie wir mit Individuen als zeitweiligen Zusammenfassungen arbeiten, so müssen wir auch mit einzelnen Elementen von Denk-, Empfindungs- und Willensfunktionen arbeiten, die mit denen anderer Individuen und mit der untermenschlichen Natur Verbindungen eingehen, wir müssen uns ebenso auch alle die unzähligen einzelnen Vergesellschaftungen von Individuen vorstellen, von denen jede für sich ihre eigenen Lebensbedingungen und ihr eigenes Feld des Wirkens hat.

Die erste Voraussetzung hiefür ist aber, jede Gesellschaft von Menschen als ein bewegliches System von Elementenverknüpfungen zu erkennen, von denen nicht etwa die einen die realen, konkreten, die anderen nur ge-

dachte, abstrakte sind; Voraussetzung ist eine möglichst elastische Vorstellung von dem, was innerhalb des Menschenwesens der Erforschung zugängliche und der Erforschung werte Realität ist, eine Vorstellung freilich, der bei aller Elastizität eine individuelle Begrenztheit eigen sein muß, die nicht in hilflosen Skeptizismus übergehen darf. Jeden Komplex nach all den verschiedenen Arten von »Sein« erfassen, die er repräsentiert, in allen Dimensionen und Fluiden, die er vorstellt, aber doch immer als etwas von bestimmter Proportionalität, darauf kommt es an: Das Körperliche als etwas von besonders einleuchtenden Verhältnissen, die aber doch wieder in vielen Richtungen ärmlicher sind, als die von den Beziehungen zwischen den Körpern dargestellten. Haben wir Gemeinschaft so als etwas Konkretes vor uns, dann kann man auch innerhalb einer bestimmten Zeit nur die und die Verstärkung, Änderung dieser Gemeinschaft anstreben. »Konkretes« und »Abstraktes« ist in gleicher Weise Proportionensystem und um so mehr wirklich für uns, je mehr es das ist. Ist doch Sinnliches und Begriffliches immer mit einander verbunden! Trotzdem gibt es nur so und soviele »Wirklichkeiten« für uns — eine begrenzte Zahl —, nämlich begrenzt nach unseren Funktionen und ihrer Leistungsfähigkeit; jede hat Vorzüge und Mängel gegenüber der anderen, jede umfaßt bestimmte Beziehungen zur Welt, jede wird gemessen an anderen, keiner kommt eine absolute Überlegenheit

gegenüber den anderen zu. Wen ewig die Vorstellung nicht losließe, daß die Beweglichkeit der Kategorien nirgends Halt macht, der müßte freilich jede Fähigkeit, ein Urteil zu bilden, verlieren. Das Urteil wird aber sicher und reich zugleich, wenn es sich stets seine Grenzen klar macht und wenn dabei doch alle Kraft angespannt wird, so viele Mannigfaltigkeiten wie möglich, in irgend einem Rahmen zu erfassen.

Wir beruhigen uns immer besonders leicht an einem Punkte, an dem sich uns scheinbar eine letzte Einheit oder eine letzte, äußerste Zusammenfassung ergibt. Und doch sollten wir gerade da immer besonders vorsichtig sein — denn wo die Dinge einen solchen äußersten Abschuß zu finden scheinen, da liegt am ehesten die Sphäre, in der unser Auffassungsvermögen endet.

Nirgends wird so leichthin mit rohen Kategorien gearbeitet, wie in der Politik. Sie ist einerseits das Gebiet der täglich konstruierten Utopien, in welchen das, was die einzelnen Elemente verknüpft, abhanden kommt, und sie ist andererseits das Gebiet, auf welchem immer wieder so sorglos, wie nur möglich, mit letzten Einheiten gearbeitet wird. Zu einer Zeit, in welcher die Dichter sich nicht genug tun können darin, das Leben des einzelnen Menschen in unzählige Stimmungs- und Reizvorgänge aufzulösen, arbeitet das politische Denken noch immer mit Individuen als letzten Einheiten, mit Gemeinschaften (Parteien oder Klassen) als der Summe vieler solcher

Einheiten und mit allen möglichen ebenso primitiv gestalteten Kategorien.

Wir sind gewohnt, wenn wir von geistiger Entwicklung der Menschheit sprechen, unbewußt gewisse wilde Völkerschaften von der Betrachtung auszuschließen; »Geschichte« haben nur die zivilisierten. Wenn wir davon sprechen, welche politischen Rechte der Einzelne in einem Staatswesen haben soll, denken wir nicht an die Kinder-ja, bis vor kurzem dachte man dabei auch nicht an die Frauen; so greifen wir immer willkürlich bestimmte Gruppen heraus und doch bilden wir uns ein, wenn wir von einem Volke, von einem Staate, von der Menschheit sprechen, daß wir hier etwas nach außen hin streng Begrenztes vor uns haben, dessen Elementen eine natürliche und aus schließliche Zusammengehörigkeit eigen ist.

So wie sich uns die scheinbare Festigkeit solcher Zusammenhänge unausgesetzt auflöst, so müssen wir andererseits die Seinswürde individuellen Zusammenhangs allen Bildungen zuschreiben, welche Proportionalität zeigen; und wir dürfen das Maß dieser Würde nur bestimmen nach dem Grade, in welchem ihnen erkennbare und meßbare Beziehungen zur Außenwelt zukommen. Dann werden wir uns auch angetrieben fühlen, diese Verhältnismäßigkeit zu suchen und zu bezeichnen bei Verknüpfungen, die wir heute sozusagen als amorph behandeln, oder die wir willkürlich nur nach einer Richtung verfolgen. Proportionen nicht beliebig wechseln können, ist das einzige

Kennzeichen realen Lebens. So gewinnt Gemeinschaft für uns in jedem einzelnen Falle die Bedeutung von etwas Konkretem und zugleich Begrenztem, von etwas ebenso »Wirklichem«, wie das, was uns als Individuum gegenübertritt. Der Komplex, welcher gebildet wird dadurch, daß jene Mitglieder eines Staates vom Vaterlandsgefühl zusammengehalten werden, ist für uns ebenso ein individueller, in sich abgeschlossener, aber bestimmten Lebensbedingungen unterworfen, nur bestimmter Wirkungen fähig, nur bestimmte Sphären der Einzelnen erfassend, wie irgend ein körperliches Individuelles; und die einzelne Idee, welche in einem Menschen in irgend einem bestimmten Augenblicke aufkeimt und Gestalt gewinnt in einer Tat, einem Kunstwerke, in einem philosophischen System, erscheint uns dann ebenso als etwas Individuelles, Rundes und in sich Fertiges, was ein Leben hat, was entsteht, wirkt und vergeht, was Maßstab ist für Anderes und Objekt, gemessen an allen möglichen anderen Lebenselementen. Statt in »Individuen«, die uns vertraut sind und »Gemeinschaften«, die uns etwas Fremdes sind, muß uns die Gesellschaft, so wie wir feinere Wertberechnungen anstellen wollen, zerfallen in zahllose Einzelbildungen, die weder »Individuum« noch »Gemeinschaft« sind. Nicht etwa ist die eine Einteilung richtig, die andere falsch, aber die Unterscheidung dieser mannigfachen Bildungen schafft eine viel größere Zahl von Vergleichungsobjekten und damit viel mehr Möglichkeit, einzelne Vorgänge und

Zustände innerhalb der Gesellschaft zu charakterisieren. Es handelt sich nicht um die »Lösung« des Problems, sondern um Gewinnung von verwendbareren Kriterien, die die Schilderung der Gesellschaft erleichtern, indem Ausdrucksmittel geschaffen werden, welche demjenigen, der nur »Individuum« und »Gemeinschaft« kennt, nicht zu Gebote stehen.

So unpraktisch die Erwägungen zu sein scheinen welche am Ausgangspunkte unserer Auffassung stehen so notwendig sind sie doch, um klar zu machen, warum die hergebrachte Auffassung immer gerade dort scheitert, wo die Schwierigkeiten des Gesellschaftsproblems beginnen.

Wir haben eine strikende Arbeiterschaft vor uns, einen Unternehmer, der ihren Forderungen nicht nachgeben will, Forderungen, die sich auf Lohnerhöhung und Abkürzung der Arbeitszeit erstrecken. Wer das physische Einzelindividuum als die letzte Einheit ansieht, und ein jedes dem anderen gleichsetzt, wird sagen: hier sind 200 Arbeiter auf der einen Seite, ein Unternehmer auf der anderen, es kann nicht zweifelhaft sein, wessen Niederlage im Interesse der aufsteigenden gesellschaftlichen Entwicklung liegt, welche beiden der Parteien das »Mehr«, welche das »Weniger« an Menschenwesen vorstellt. Der Individualist wiederum wird als letzte Einheit, auf die es in der wirtschaftlichen Entwicklung ankommt, das Unternehmen ansehen als die augenfällig mächtigste, reichste

individuelle Zusammenfassung und daher nur das Interesse des Unternehmers berücksichtigen, der das Interesse des Unternehmens vertritt. Richtig jedoch wird es sein, sich nur möglichst ängstlich und vorsichtig in die Nähe solcher »letzter Einheiten« zu wagen, vielmehr möglichst viele Beziehungen zu berücksichtigen, welche von den einzelnen Arbeitern zu dem Unternehmen und dem Unternehmer sich schlingen, die unzähligen Bedürfnisniveaus der einzelnen Arbeiter zu berücksichtigen, aber auch das persönliche Bedürfnisniveau des Unternehmers, welches ihn zu selbständiger Initiative befähigt und möglichst viele Beziehungen der Arbeiter, des Unternehmers, und des Unternehmens als solchen zur Außenwelt, zu der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Interessen der anderen Glieder der Gesellschaft, insoweit sich diese Interessen nur einigermaßen klar erfassen lassen. Erscheint es unmöglich, diese Aufgabe in befriedigender Weise zu erfüllen, so ist doch so der Weg bezeichnet, den man zu gehen hat, der Reichtum der Aufgaben, die sich darbieten — und andererseits ausgedrückt, wie roh, wie unzulänglich die Lösung sein muß, wenn man nur mit möglichster Raschheit unbedenklich zu irgend einer »letzten Einheit« vordringt. Ohne Berücksichtigung dieser Mannigfaltigkeit der Faktoren wird man immer wieder willkürlich einzelne augenfällige herausgreifen und mit ihnen operieren, als wären sie die einzigen, und es werden sich immer wieder zwei Gruppen gegenüberstehen, deren Gegensatz ein

unüberbrückbarer sein wird. Es gilt eben, den Bewertungen »eins-mehr« so lange auszuweichen, wie nur möglich; diese Allgemeinheiten sind Eselsbrücken, die man erst beschreiten darf, wenn man keine halbwegs konkreten Gestaltungen mehr zur Verfügung hat. Dann werden aber auch die Allgemeinheiten an der Horizontgrenze an ihrem Platze sein; in dem Maße, in welchem sie aus klaren und konkreten Vorstellungen fließen, werden sie auch selbst verhältnismäßig faßbar sein. Sicherlich jedoch bedeutet es einen Fortschritt, wenn das Bedürfnis schwächer wird, in solchen Allgemeinheiten Beruhigung zu suchen.

Es war der Fehler der Theorie des Liberalismus, anzunehmen, daß die Ausgleichung in Bezug auf politische Rechte, welche eine Errungenschaft der Zeit war, »Gleichheit« sei oder werden könne — und daß diese Art von Ausgleichung automatisch auf die wirtschaftlichen Beziehungen übergehe. Wenn man nie aufhört, zu fragen: Wie ist diese Ausgleichung beschaffen, auf welche Bedürfnisse, Eigenschaften bezieht sie sich, in welchen Dimensionen entfaltet sie sich, dann wird der Trieb nach einer wesenlosen Gleichheit keine Macht mehr gewinnen können und das Gelüste, eine gewisse Art und Form der Ausgleichung schlechtweg von einer Bedürfniskategorie auf die andere zu übertragen, auch nicht. Worauf beruht aber in letzter Linie die Neigung des Liberalismus, die miteinander in wirtschaftliche Beziehungen tretenden

Individuen als einander gleichwertig, als gleich stark und widerstandsfähig anzusehen? Auf der falschen Kategorie »Individuum« selbst! Den Komplex der Beziehungen auflösen in die Verknüpfungen verschiedener Art, verschiedener Struktur, aus denen er sich zusammensetzt, ohne an einer dieser Strukturen als der »entscheidenden« zu haften, läßt die Versuchung gar nicht aufkommen, Gleichheit anzunehmen — denn jene Wesenheiten selbst, welche einander gleichgesetzt werden sollen, verflüchtigen sich.

Wenn der Zünftler die Einheit des für den lokalen Bedarf arbeitenden prosperierenden Gewerbebetriebes als die gegebene und notwendige ansieht, so begeht er denselben Fehler wie der Sozialdemokrat, der den Menschen, dessen wirtschaftliche Bedürfnisse befriedigt werden, als die Einheit ansieht, welche »allgemein« zu werden hat. In Wirklichkeit wechseln diese Einheiten fortwährend. Einst rechnete man in der Wirtschaft nur nach Herrschaftseinheiten und es gab keine wirtschaftliche Werteinheit, mit der nicht zugleich die intensivste Herrschaft über die Person verbunden war; an deren Stelle traten in der Zunftorganisation wirtschaftliche Werteinheiten in der Form von Wirtschaftseinheiten, indem nur das Ganze, welches die Erzeugung von gewissen Gütern ermöglichte, als Werteinheit in Betracht kam, heute haben wir wirtschaftliche Werteinheiten in Form der Aktie und wie sich danach immer das ganze Bild verschiebt, ist klar.

Wir stehen im Grunde ratlos davor, daß nach dem Strafrechte des frühen Mittelalters in zahlreichen Fällen der Eine die Schuld des Anderen büßen mußte; es ist eben eine bestimmte Entfaltung des Individuums, ein bestimmter Reichtum der intellektuellen Beziehungen, eine bestimmte Stärke, Würde des Selbstbewußtseins, welche uns heute als wesentliches Merkmal des Individuums erscheint, als notwendige und selbstverständliche Eigenschaft jedes Einzelnen, als zur Menschenwürde gehörig; das Leben erscheint uns heute nur unter diesen Bedingungen lebenswert, — damals erschien es auch ohne das lebenswert. Wir nehmen eine Mithaftung an, was schon eine Individuation voraussetzt, wie sie zu jener Zeit nicht existierte.

Dem gegenüber: Wenn es uns selbstverständlich scheint, daß wirtschaftliche Existenzen sich nicht bekämpfen sollten, daß zwei mehr erreichen, wenn sie zusammenarbeiten, als wenn sie gegeneinander arbeiten, was bedeutet das Anderes, als daß die Gemeinschaft d. i. eine bestimmte Verknüpfung von Elementen als das dem natürlichen Gange der Entwicklung Entsprechende angesehen wird, das das absolut Höhere, daß wir also in dieser Richtung die Individuation unterschätzen; und doch ist schon im nächsten Augenblicke vielleicht wieder die Auflösung dieser Verknüpfung das offenkundig Gebotene, das den Fortschritt der Gesellschaft Sichernde. Das Falsche ist: irgend einen bestimmten Zusammenhang

von Elementen als den Standard-Zusammenhang, als jenen ansehen, welcher immer und unter allen Umständen das Individuum konstituiert und zum Individuum gehört und der mit anderen der gleichen Art »zusammen« eine »Gemeinschaft«, ein Mehr an Leben bildet. Diese Täuschung entsteht vornehmlich aus dem Konstanten der physiologischen Zusammenhänge, welche zu einem Individuum gehören. Das Beirrende ist die Verschiedenheit der zeitlichen Proportionen der Entwicklung; gegenüber den raschen und mannigfaltigen Variationen des psychischen Seins erscheint jenes Sein als das feste, ewig zum Individuum Gehörige; dadurch kommt eine falsche, allzu nahe abgeschlossene Perspektive in alle diese Anschauungen hinein, dadurch schwindet die Unbefangenheit, die Geschmeidigkeit in der Vorstellung von Verknüpfungen, welche menschlichen Lebenswert überhaupt repräsentieren und in seinen verschiedenen Massen und Arten bestimmen, man ist dadurch wie durch ein Bleigewicht festgehalten an einer bestimmten Verknüpfungsweise als der dem »Individuum« eigenen, an einem bestimmten Wertsystem, einer bestimmten Währung. Daß sich in anderen Zeitmaßen hier eine andere Welt entfaltet, hier anders geartete Vorgänge ablaufen, andere Werte einander gegenüberstehen, ist eine schwer zu gewöhnende Vorstellung, da sich ihr alle Gewohnheiten der Sinne widersetzen.

In den Beziehungen zur Natur: Erde, Sonne, Tier- und Pflanzenwelt, in den sinnlichen und physiologischen

Beziehungen bewegt man sich in ausgefahrenen Geleisen, obzwar auch das gewiß einmal im Flusse war; bevor die Sinnesorgane dazu gelangten, mit verläßlicher Gleichmäßigkeit zu funktionieren, mag eine endlose Entwicklung vorangegangen sein, während deren grelle Wandlungen ihrer Leistungsfähigkeit, vielfach verwirrende Veränderungen in der Sphäre, die bewältigt wurde, sich ereigneten. Was mit Hilfe der physiologischen Funktionen aufgenommen wird, bildet heute einen natürlichen konstanten Bereich des Individuums. Auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Verhältnisses von Mensch zu Mensch haben wir diese Kosmogonie erst vor uns; es ist Alles im Flusse und daher dieser fortwährende Wechsel der Individuation, dieser Wechsel der Abläufe individueller Zusammenhänge: wir dürfen das mit dem physiologischen Individuum, wie übrigens auch mit allen organischen und anorganischen Seinsformen, vergleichen — damit verwechseln dürfen wir es nicht. Indem irgend eine Struktur für allzu fest angenommen wird, kommt man leicht dazu, andere Elemente an sie anzugliedern, rein mechanisch — und zu glauben, diese Struktur lasse sich vervollkommnen ins Ungemessene, dieses Individuum könne ein vollkommenes werden, indem es sich immer mehr Lebenselemente der übrigen Welt beifügt, diese Gemeinschaft könne eine vollkommene werden, indem »Alle« die und die Eigenschaften erlangen, die und die ausreichende wirtschaftliche Bedürfnisbefriedigung, die und

die politische Freiheit usw. In Wahrheit ändert sich das, was wir wirtschaftliche Bedürfnisbefriedigung nennen, mit jedem Einzelnen, der auf eine wirtschaftlich höhere Stufe gelangt, ändert sich das Wesen der politischen Freiheit in jedem Momente, in welchem ein Einzelner politisch freier wird, und es ändert sich dementsprechend aber auch der Sinn dessen, was wir individuell nennen und der Sinn dessen, was wir vergemeinschaftet nennen Nicht Individuum und Gemeinschaft darf man einander gegenüberstellen, sondern Komplexe verschiedenen Reichtums der Variation, verschiedenen Reichtums des Austauschs, verschiedener Feinheit der Ausgleichungsvorgänge. Nur dann entrinnt man jenen scheinbar »ewigen« Antinomien, die das Urteil über gesellschaftliche Fragen immer wieder verwirren.

Wenn man so nach Möglichkeit den Gesamtbestand menschlicher, individueller und Gemeinschafts-Gestaltungen gewonnen hat, frei von der Selbsttäuschung, in der primitive Betrachtung bald die eine, bald die andere Erscheinungsform als die wahre Erscheinungsform menschlichen Lebenswertes hinnimmt, frei aber ebenso von der Überklugheit, die da ein undurchdringliches Problem sieht und es mit scheinbarer Tiefe metaphysisch behandelt — nur dann wird man auch imstande sein, vorurteilslos den Linien der Entwicklung zu folgen; keine Stetigkeit und keine Veränderlichkeit wird man als den ein für allemal wahren Pulsschlag menschlichen Wesens ansehen.

Das ist kein Skeptizismus, der auf Erkenntnis verzichtet, vielmehr findet man dann jene Formulierung der Denkrechte, welche keiner Möglichkeit des Mehrerwerbs präjudiziert.

Die Starrheit physischer Organisation, die Unveränderlichkeit körperlicher Dinge ist dann ebenso ein Faktor im Kalkul, wie das Flüchtige, Vorübergehende menschlicher Stimmungen, Alles erscheint an jene Stelle gerückt, von der aus die meisten Beziehungen es mit der Welt um und um verknüpfen. Man wird von den feierlichen Zeitmaßen physischen und physiologischen Werdens nur so lange zurückgehalten, als die Erscheinungen tatsächlich diesen Charakter haben und man will andererseits nicht den eilenden Rhythmus psychischen Seins übertragen auf Evolutionen in jenem Stück Natur, dem er nicht eigen ist. Wenn man die Flüchtigkeit von Denkkategorien erkennt, — was heute als »mehr« erscheint, als Gemeinschaft, ist morgen »weniger«, — was heute als Einzelnes h i n a u s w e i s t ü b e r die Gemeinschaft, ist morgen selbst ein schwaches bedeutungsloses Einzelnes in der Gemeinschaft — so nimmt man diese wechselnden Erscheinungen zusammen zu einem Ganzen und sieht nicht ein regelloses Nacheinander vor sich, sondern eine a n d e r e Regel, eine umfassendere, eine mannigfaltiger verschlungene. Teleologische und moralische Maßstäbe wird man nicht auf Zeiten und Dinge anwenden, die ihnen noch nicht reif erscheinen —, aber die Reihe, die mit ihnen

abschließt, ist doch reicher, als diejenige, welche sie noch nicht einschloß. Alles erklärt sich gegenseitig, aber eben nur gegenseitig; nirgends ist etwas, was von außen her den Komplex restlos erklärt, nirgends ein Maßstab, welcher nicht selbst an anderen zu messen ist und selbst nur begrenzt, mangelhaft an Einzelnem gemessen werden kann.

Immer wieder gibt es Einzelnes, das in seiner Isolierung eine majestätische Würde hat und Einzelnes, das man einer Mehrheit widerspruchslos unterliegen sieht — und ebenso mannigfach, ebenso wechselnd ist der Wert der Verknüpfung zu Gemeinschaft. Jeder Komplex gesellschaftlicher Elemente besteht aus solchen Teilkomplexen, welche von den Einzelnen als Zwangsorganisation gebildet werden und diese Teile des Komplexes haben sozusagen die Würde eines Individuums über den Individuen, weil sie mit einer verhältnismäßigen Dichtigkeit, die einen Vergleich mit dem physiologischen Organismus zuläßt, Beziehungen in sich vereinigen, die sonst nur in verschiedenen Individuen zerrissen vorkommen. Und so gibt es auch immer wieder Individuen, welche in analoger Weise als souveräne Einzelne erscheinen. Aber ebenso gibt es dann wieder Gemeinschaftsgebiete, die nur die Andeutung einer Verknüpfung darstellen, in denen die Einzelnen nicht untergehen, die nicht so als etwas Neues und Ganzes über den sie konstituierenden Elementen stehen und Individuen, die einfach Teil sind des Ganzen, ein Teil von vielen gleichartigen, eine Nummer unter

Vielen. Alle diese Erscheinungsformen werden immer wieder ungeordnet durcheinander geworfen. Irgend etwas, was auf den ersten Blick als ein höherer Zustand sich darstellt, wird nur aus der einen oder der anderen dieser Erscheinungsformen heraus ausgelegt, obzwar die Entwicklung einer jeden von ihnen ihren Anteil an dem Ergebnis hat. Der Zustand eines Gemeinwesens mit entwickelterer Wirtschaft zum Beispiel ist dem früheren niedrigeren Zustande überlegen in der Richtung aller dieser geschilderten Erscheinungsformen menschlichen Lebenswertes: selbstbewußter mächtiger Individuen und souveräner Gemeinschaftsorganisation über den Einzelnen, höherer Lebenshaltung jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft und größeren Reichtums an freigewollten Gemeinschaftsbeziehungen. Der überlegene Bedürfnisstand und gesteigerte Genußtrieb der bessergestellten Schichten ist ebenso ein Faktor des Aufsteigens der Gesellschaft, wie die entwickeltere Solidarität der Vielen auch. Wohl kann in einem bestimmten Zeitpunkte die Wichtigkeit des einen Faktors die des anderen weit überwiegen; aber gerade der allzuenge Horizont, die Starrheit der gesellschaftlichen Kategorien, mit denen man gewöhnlich arbeitet, die Neigung, immer wieder voreilig etwas als »Individuum«, als die feststehende Einheit anzusehen und eine bestimmte »Gemeinschaft« als die Verknüpfung, als das »Mehr« von Individuen — ist die Fehlerquelle, aus der die unrichtigen Anschauungen über diese Vorgänge so leicht fließen.

Bei Beseitigung dieser Fehlerquelle werden so merkwürdige, aller Proportionalität entbehrende Erscheinungen und Entwicklungen, wie man sie aus der Unklarheit heraus für praktisch möglich hält, trotz ihrer »Denkbarkeit«, ihrer theoretischen Möglichkeit, nicht für wahrscheinlich gehalten, nicht in den Bereich der Erwägung gerückt werden.

Wenn man nie vergißt, daß jedes gesellschaftliche Ganze individuelle und Gemeinschaftsformen besonderer Art, in einer gewissen Verhältnismäßigkeit ausgebildet, umfaßt, dann wird man nicht eine Solidarität erreichen wollen von irgend einem Punkte individueller Selbstherrlichkeit und nicht die »Freiheit« aller Einzelnen von irgend einem Zustande gesellschaftlicher Verknüpfung aus, sondern man wird immer messen, immer die Außerproportionalität ebenso vermeiden, wie ein allzustarres, d. h. ärmliches Gleichmaß. Man wird in jedem gesellschaftlichen Ganzen die Gemeinschaftsformen und die Formen des Individualismus suchen — beides in ganz bestimmter Ausbildung, und wird so viele solcher Erscheinungsformen, wie nur möglich, unterscheiden; jene Gesellschaft wird man als die reichere ansehen, welche eine reichere Verknüpfung dieser verschiedenen Elemente in sich faßt. Man wird nicht der Versuchung ausgesetzt sein, zu denken: es muß jedenfalls heilbringend sein, wenn diese beiden aufhören, sich zu bekämpfen, oder umgekehrt: es muß gut sein, wenn dieses Individuum sich zur Souveränetät ausbildet.

Man wird der Phrase entgehen, deren Herrschaft auf diesem Gebiete heute noch so gut wie unbestritten ist, die sich nur als ethisches oder ästhetisches Pathos zu verkleiden braucht, um mit Andacht aufgenommen zu werden. Man wird mehr der Erfahrung entsprechende »Ideale« haben in Bezug auf diese Bildungen und, wenn man sich sie vervollkommnet denken wird, so wird man das in irgend einer Richtung reicherer Lebensfülle, wie sie bei solchen Gesellschaften eben vorkommt, immer in den Verhältnissen, wie sie dem Leben entsprechen. Man wird die ganz besonderen Maße anwenden, welche bei menschlichen Gesellschaften vorkommen. Die an der Horizontgrenze sich bewegenden Allgemeinheiten werden nicht rein intellektuelle, abstrakte Kategorien sein, wie »Freiheit« oder »Gleichheit«, »Sich-Ausleben der Persönlichkeit« oder »Altruismus«, sondern die Schwingungsfeinheit, der Schwingungs-Koeffizient in einzelnen Typen von gesellschaftlichen Gestaltungen.

Es entstehen unter uns täglich Zusammenhänge zwischen Menschen, welche die Vorstellungen von dem, was früher Egoismus und Altruismus hieß, ganz über den Haufen werfen. Mensch gewinnt mehr als bisher Geschmack am Menschen, Vereins-, Partei-, Klassen-Zusammenhänge — und zugleich ein engerer Gemeinschaftsegoismus, der diesen neuen Bildungen entspricht — entstehen und erlangen eine Stärke, die früher unerhört war; sie schaffen eine ganz neue Individuation und damit auch ganz neue Gesetze der

gesellschaftlichen Entwicklung. Weder als Zunahme von Herrschaft, noch als Zunahme von Freiheit der Einzelnen, weder als Zunahme von Individualismus, noch als Zunahme von Gemeinschaftsbeziehungen ist das auch nur im Entferntesten richtig bezeichnet. Das menschliche Leben überhaupt wird reicher an individuellen und Gemeinschaftsbeziehungen zugleich. Aber, da es ein ganz anderes wird, so ist mit dieser Formulierung wenig gesagt und vollends nichts über das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft.

Jedes einzelne Gesellschafts-Element ändert seinen Charakter fortwährend. Der Wert eines wirtschaftlichen Gutes ist heute das Ergebnis unendlich zahlreicherer Proportionen von Bedürfnissen, als er es vor hundert Jahren war, und dasselbe gilt von jedem gesellschaftlichen Gute überhaupt; es ist nicht mehr Ergebnis individueller oder mehr Ergebnis gesellschaftlicher Schätzung. Ein Jeder arbeitet heute mehr für sich und mehr für die Anderen. Der Großbetrieb bringt eine Unzahl von Veränderungen der Lebensführung mit sich für einen großen Teil der Bevölkerung. Eine neue Art von Abhängigkeit und von Unabhängigkeit, neue Genüsse und neue Entbehrungen, neue Bedürfnisse und neue Unempfindlichkeiten. Indem die Entwicklung fortschreitet, werden alle diese Kategorien in ihrer Besonderheit, in ihrem Stärkegrade von Belang, und die neuen Institute werden von diesen Verschiedenheiten bestimmt werden. Nicht

größere oder geringere Gebundenheit der Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft wird sich ergeben! Denn die Gebundenheit wird größer und sie wird kleiner. Man muß fragen, worin größere Gebundenheit, worin geringere und man erhält dann eine soviel größere Mannigfaltigkeit von Beziehungen, daß man die Kategorien Freiheit, Gebundenheit überhaupt fallen läßt.

Der Wunsch, ein Land zu erobern, im alten Sinne, existiert bei den heutigen zivilisierten Völkern gar nicht mehr. Einst wurden ganze Völker auf einmal unterjocht, wurde ein für allemal ihr Wille gänzlich gebrochen, heute muß sogar dem einzelnen Arbeiter von seinem »Ausbeuter« jeden Tag der »Mehrwert« abgerungen werden. Zu einer Aussonderung, zu einer Abstrahierung des Begriffes »einzelnes wirtschaftliches Gut« konnte es gar nicht kommen, wo der ganze Mensch auf einmal Sklave wurde, ja sogar sammt seiner künftigen Nachkommenschaft. Heute seufzt der Arbeiter unter der Notwendigkeit, für Andere arbeiten zu müssen, nicht für sich arbeiten zu können; mit der fortschreitenden Entwicklung aber wird er, selbst wenn er den »vollen« Ertrag seiner Arbeit wird für sich beziehen können, seufzen unter der Nötigung, das arbeiten zu müssen, was der Andere kaufen oder erwerben will und es werden neue Ausgleichungsvorgänge stürmisch werden. Jenes Übel, welches heute schon von Hunderttausenden allein empfunden ist, das Übel der unfreien Berufswahl, wird dann von Millionen

empfunden werden; und für denjenigen, welcher seinen Beruf freigewählt hat, wird das Übel fühlbar werden, daß er durch die Arbeit, die er heute leistet, das Morgen schon bestimmt, es werden wieder unlösbare individuelle Zusammenhänge sich aufstellen gegen andere individuelle Zusammenhänge, und das wird Inhalt werden der gesellschaftlichen Kämpfe.

Immer wieder wird irgend ein Gebiet oder ein Zustand ärmlicher Proportionen und Zusammenhänge entwickelt dadurch, daß die Kategorien eines Gebietes reicherer Zusammenhänge, eines neuen Stadiums reicherer Zusammenhänge darauf angewendet werden. So geht die Entwicklung politischer Rechte vor sich, indem wirtschaftliche Kriterien herangezogen werden: Zumessung politischer Rechte nach dem Zensus. Eine elastischere Kategorie zeichnet sich da ein in die Geschichte der starreren. Zusammenhänge, die bisher ganz ungebrochen zur Geltung kamen, machen solchen Platz, die viel reicher an Differenzierung sind, an Stelle eines »festen« Körpers tritt ein Netz von Einzelfäden und so entstehen unausgesetzt neue »Individuen«, neue individuelle Elemente von gesellschaftlicher Bedeutung. Der Lebensschutz, den früher ein Stamm fand, wird heute Liebhabereien eines Individuums zuteil, so entstehen neue Lebenselemente, die die Würde von »individuellen« erlangen. Aber auch neue Zusammenhänge entstehen, die wiederum die Funktion haben, wie die früheren, die »Einzelnen«

zu unterdrücken, nicht aufkommen zu lassen. So zwingt der Weltverkehr allmählich einen immer größeren Teil der wirtschaftlichen Faktoren in seinen Dienst und man kann, wenn man will, da mehr Zwang sehen, als ehemals, da der Frohnherr die Arbeit im Frohnhofe bestimmte. Aber, da ein Unendliches an individuellen Elementen im Weltverkehre seine Auflösung gefunden hat, so ist sein Druck doch wieder ein viel elastischerer: man kann auch in gewissem Sinne freier werden, indem man einen größeren Herrn erhält.

Das, worauf es ankommt, ist, jeden Zusammenhang als vorläufig anzusehen, keinen als absolut, als das »Reale«; individuelles und Gemeinschaftswesen selbst nur als proportionale Beziehungen. Wenn wir sehen, daß Individuen geopfert werden, um gesellschaftliche Zwecke zu erreichen — Tausende werden umgebracht im Interesse der gesellschaftlichen Sicherheit, Tausende bleiben mit Gütern unversorgt, um eine bessere Versorgung der »Gesellschaft« mit wirtschaftlichen Gütern zu ermöglichen — so kann es uns nur so lange verwirren, als wir auf die Gesellschaft einen primitiven Begriff von Kontinuität zur Anwendung bringen; freilich dürfen wir auch nicht wieder in das Extrem verfallen, nun die Gemeinschaft als das einzig »Reale« zu entdecken. Wir müssen eben den Zusammenhang, den wir menschliche Gesellschaft nennen, ganz individuell bestimmen, keine Vorstellung andern Zusammenhanges dürfen wir schechtweg auf diesen Zu-

sammenhang anwenden; jeder andere, den wir kennen, kann uns ein Behelf werden, um diesen eigentümlichen zu verstehen, an keinem aber dürfen wir haften bleiben.

Es gab eine Zeit, da die Kategorie »wirtschaftlich« ein Verkleinerungsprinzip, ein Verarmungsprinzip war gegenüber den feudalen Grundlagen des Einzel- und Gesellschaftslebens, die Verhältnisse waren noch nicht reif für sie und heute wird diese Kategorie schon wieder umgekehrt als Verkleinerungsprinzip in einem ganz anderen Sinne empfunden. »Wirtschaftlich« ist eben eine ganz bestimmte Individuation im Gebiete menschlicher Lebenswerte, ein Kämpfen, das wir »messen«, »zählen« nennen, das nicht etwa vervollkommnet werden kann zu einer absolut richtigen Rechnungsart (es ist also kein Idealzustand denkbar, in welchem die wirtschaftenden Individuen zu einander in eine endgültige befriedigende Beziehung gebracht werden können), sondern eine Art von Messen, die wieder auf höherer Stufe an Bedeutung verlieren — sich in ihrer Bedeutung abschwächen wird. Die Gesellschaft wächst über diese Art von Maßstab wieder hinaus. Aus verworrenen Herren- und Sklaveninstinkten ist ein Vertragsverhältnis geworden, ein exakteres Messen der beiderseitigen Kräfte, welch gewaltiger Kulturfortschritt ist dies gewesen! — und wie die arithmetische Gesellschaftsordnung heute wieder verhaßt geworden ist, kann man an den sozialdemokratischen Wahlstimmen nachrechnen. Nicht Über- und Unter-

ordnung hören allmählich auf — was der Reaktionär fürchtet, der Demokrat hofft — denn so wie unsere ganze Welt nur ein System von »Verschiedenheiten«, und schon die Änderung der Verschiedenheiten innerhalb des Gesellschaftskomplexes oft schwer vorzustellen ist: wo die Vorstellung von Veränderung übergehen will in eine solche von Aufhebung gesellschaftlicher Verschiedenheiten, hört sie allmählich auf. Nur bis zu einem gewissen Grade lassen sich die Verschiedenheiten verändert denken und als Über- und Unterordnung schlechtweg erscheint die Verschiedenheit dort, wo sie eine besonders einfache ist für unsere Vergleichungsfunktionen Wohl aber wird das Verhältnis ein immer reicheres: Der Herrschende wird reicher, der Beherrschte wird reicher, das Herrschen wird reicher. Am leichtesten zu versinnlichen im Bilde der bekannten Vorstellung: Den Sklaven für sich arbeiten lassen, statt ihn zu töten. Auch auf Seite des Herrn gehört dazu ein reicherer, höherer »Bedarf«. Vergleichen wir den Feudalherrn mit dem Unternehmer. Der letztere läßt dem Arbeiter Waffen, die der Feudalherr seinem Untergebenen nicht gelassen hatte, er muß selbst arbeiten und selbst der Rentier muß sein Kapital umsetzen — jedes Kapital würde, nicht umgesetzt, nach einem gewissen Zeitraume wertlos werden — und um wie viel leichter ersetzt wird der Unternehmer durch einen bessern, wenn er sich nicht bewährt! Um wie viel leichter kann ein vermehrter Be-

darf an Unternehmern beigestellt werden durch Erziehung, Bildung, Unterricht, so daß der vermehrte Bedarf elastisch ein entsprechendes Angebot findet und nicht in starrer Weise eine maßlose Werterhöhung des Unternehmers zur Folge hat.

Im Laufe der Gesellschaftsentwicklung wird die Herrschaft des Kapitals immer mehr von persönlichen Herrschaftselementen befreit. Die Verfügung über das Kapital ist ein bloßes Appendix der Herrschaft über den Sklaven, sie ist es ebenso gegenüber dem Hörigen, aber die persönliche Herrschaft ist hier doch schon gemildert durch stärkeres Hervortreten sachlicher Zwecke; sie ist noch ein Ausfluß persönlicher Berechtigung im Zunftwesen und sie ist erst im modernen Kapitalismus von diesem Elemente befreit: die wirtschaftliche Macht ist nun wenigstens satzungsgemäß losgelöst von dem Nimbus persönlichen Vorzugs. Der Kapitalbesitz ist vollwertig geworden, auch ohne von politischer Macht getragen zu sein. Die klassische Nationalökonomie entdeckte den Blutkreislauf in den wirtschaftlichen Vorgängen. Er war eben eine neue, bis dahin erst in der Bildung begriffene gesellschaftliche Erscheinung. Adam Smith bekämpfte die politischen Privilegien jeder Art, welche dem natürlichen wirtschaftlichen Blutumlauf hinderlich waren; er zeigte die wirtschaftlichen Vorgänge als ein in sich abgeschlossenes Ganzes auf.

Neue Formen des Individualismus, neue Formen von Gemeinschaftsverknüpfung haben in ihnen Gestalt ge-

wonnen; indem die wirtschaftliche Macht als etwas Selbständiges von der physischen und der politischen, der Feudalgewalt sich losgelöst hatte, war eine neuartige gesellschaftliche Struktur entstanden. Die Ausübung der wirtschaftlichen Macht ist »sozialer«, als die der politischen Gewalt, sie trägt mehr die Notwendigkeit der Anpassung des Einzelnen an die Bedürfnisse des Ganzen in sich, das bloß egoistische Herrschen, die bloße Gewaltausübung hat hier viel engere Grenzen. Das Kapital kommt selbst bald ins Gedränge, indem es das nicht konsumieren kann, was es hervorbringt. Denn die ruhige Entwicklung eines Herrschaftsverhältnisses hört auf, sobald die Herrschenden nicht mehr imstande sind, die Ergebnisse ihrer Herrschaft aufzubrauchen; die Konsumtionskraft der »Hofhaltung« sozusagen reicht beim Kapital nicht so weit, wie sie bei der Feudalmacht reichte. Die Kategorie des Wirtschaftlichen stellt ein feineres Netz von Wechselbeziehungen der Einzelelemente dar, Alles greift mehr in einander, die ganze Individuation ist eine reichere. Freilich bedeutet dieses Reicherwerden die größere Unsicherheit jedes Einzelelements; jeder einzelne Zusammenhang wird immer wieder Opfer einer Entwicklung, die einen andern fördert.

Seitdem der Komplex der wirtschaftlichen Vorgänge ein reicherer geworden ist, wird alles gesellschaftliche Leben — von dem Liberalismus mehr in der Praxis, vom Sozialismus mehr in der Theorie — als wirtschaftlich aufgefaßt, mit dem wirtschaftlichen indentifiziert; wir

haben da gewisse Proportionen menschlicher Lebenswerte, ein gewisses Austauschverhältnis, es ist eingetreten der Zustand eines gewissen Reichtums an diesen Austauschvorgängen, — diese Vorgänge sind diejenigen, welche am lebhaftesten zum Bewußtsein kommen, — und so hat man gesagt, das ganze gesellschaftliche Leben bestehe gerade aus diesen Vorgängen. Aber das gesellschaftliche Leben besteht auch aus viel roheren und auch aus viel feineren Austauschvorgängen und es fällt heute schon jeden Tag gesellschaftliches Leben heraus aus dem wirtschaftlichen Tauschverkehre und es treten neue Formen von Austauschvorgängen auf. Indem das ganze Niveau sich hebt, gewisse grobe Austauschvorgänge ganz verschwinden und neuartige sich bilden, indem wirtschaftliche Antriebe sich immer mehr vermengen mit anderen (etwa mit der Rücksicht auf den Inhalt und die Würde der betreffenden Tätigkeit) wird die Natur des wirtschaftlichen Antriebs, der ganze psychische Gehalt der wirtschaftlichen Arbeit ein anderer und eines Tages wird für die neuen Austauschvorgänge ein neuer Name gefunden werden müssen.

Das ganze Naturgeschehen ist eine Aufeinanderfolge von Perioden verschiedener Individuationen in Raum und Zeit und ebenso die Menschheitsgeschichte. So vag die Messung von Lebenswerten auf Grund einer solchen Annahme zu werden scheint, es muß doch von vornherein ihr heuristischer Wert klar sein, der darin besteht, daß

wir die absolut unzureichende, materialistische Abgrenzung nach »Individuen« schlechtweg dadurch aufgeben. »Individuum« ist etwas anderes vom Standpunkte der Gravitation, der Elektrizität, des Lichtes, des Magnetismus, der chemischen Vorgänge, der physiologischen Vorgänge, der psychischen Vorgänge und auf der Stufe des gesellschaftlichen Geschehens, in welchem die psychischen Potenzen eine so außerordentliche Rolle spielen und sich eigenartig kombinieren, müssen wir uns erst ganz besonders dieses unausgesetzten Wechsels der Individuation bewußt werden. Es ist, als würden dann die Mittel physikalischer durch Mittel chemischer Messung ersetzt werden. Unbildlich gesprochen: es wird soziologische Beurteilung an Stelle der ethischen treten; und die landläufige ethische Betrachtung wird dann auch nicht den Gegensatz hervorrufen der antimoralischen Beurteilung gesellschaftlicher Dinge.

Kein noch so starres »Gebundensein« in Stammeszusammenhängen und andern darf als dem Wesen eines Individuums widersprechend erachtet werden und keines andererseits als nicht auch wieder ersetzbar durch ein Nichtgebundensein. Darauf käme es an, zu zeigen, wie die Gebundenheit durch die Natur — Einfluß des Klimas, der Tierwelt, Verbrauchtwerden der physiologischen Lebensenergie — allmählich übergeht durch immer wechselnde Kombinationen von menschlichen und außermenschlichen Lebenselementen in immer anders geartete »Gebunden-

heiten« in Zusammenhängen von Menschen; aber ebenso auch, wie immer wieder die Sphäre eine andere wird, in der die Freiheit des Einzelnen sich entfaltet. In der Entwicklungsgeschichte des Menschen, der Staaten, der Völker, wären Typen aufzuzeigen verschiedener Aggregatzustände, verschiedener Rhythmen in Kampf und Vereinigung, verschiedener Proportionalität des Austausches der individuellen Elemente. Das muß eine Galerie von Typen geben, unendlich reich im Vergleiche mit der Unterscheidung in Perioden eines kriegerischen, eines politisch loser organisierten und eines industriellen gesellschaftlichen Zustandes, wie sie Comte aufgestellt hat. Jene mannigfaltigen Typen werden anstatt allgemeiner Begriffe die Maßstäbe für Beurteilung einer gegebenen Gesellschaftsorganisation bilden. Zum Maßstab der Bereicherung des Menschenlebens beim Einzelnen, des Kulturfortschrittes eines Volkes kann nicht genommen werden das Maß der »Vermehrung« von Individuen oder der »Verstärkung« des Machtkreises des Individuums — und ebensowenig das der Zunahme der Solidarität oder des Anwachsens der Macht der Gesellschaft, sondern Maßstäbe können nur sein einzelne Strukturen als Inbegriff von in einer bestimmten Weise zu einem Ganzen, zu einer Gesellschaft vereinigten Einzelelementen. Es müssen Bezeichnungen gefunden werden für diese verschiedenen Bildungen. Heute haben wir nicht einmal eine Terminologie dafür, die so reich wäre, wie die für die sinnlichen

Dinge bestehende; eine die verschiedensten Individuationen erfassende Darstellung der historischen und kulturhistorischen Entwicklung muß erst diese Terminologie schaffen. Historiker, wie Lamprecht und Breysig, haben den Anfang hiezu gemacht. Nicht den »richtigen« Maßstab suchen, nicht entscheiden, ob es auf die Ausbildung des Individuums ankommt oder auf die Vergemeinschaftung von Individuen, sondern, so viele Strukturen wie möglich charakterisieren mit ihren eigenartigen Formen der Vergemeinschaftung und Individuation, deren jede an den andern zu messen ist, das ist die Aufgabe der Gesellschaftsbeurteilung im Allgemeinen und im Einzelnen. —

Es gibt nichts, was schlechtweg »Teil« eines »Ganzen« ist oder ein »Mehr« von der »Einheit«. Jedes Individuum, jedes Einzelwesen überhaupt wird nur gekennzeichnet durch sein Verhältnis zu anderen Wesenheiten — es kann in seinem Wesen nur erkannt werden, indem man sich klar macht, wodurch es sich unterscheidet von den anderen; im Sich-Unterscheiden liegt aber auch schon ein Ähnlichsein, denn die Unterscheidung muß nach einem Kriterium erfolgen und dieses Kriterium muß den beiden Wesenheiten, die man in Vergleich zieht, gemeinsam sein, sonst kann man sie überhaupt nicht miteinander vergleichen. Jede Bezeichnung des Maßes des Unterschiedenseins ist daher unvollständig, wenn sie nicht ergänzt wird durch die Bezeichnung des Elementenkomplexes, in bezug auf welchen diese Unterscheidung besteht und der damit

zugleich das Verknüpfende vorstellt. Jede Verknüpfung andererseits kann nur gekennzeichnet werden, indem man zugleich Richtung und Maß der Unterscheidung kennzeichnet, in bezug auf welche dieses Maß und diese Art von Verknüpfung als solche bezeichnet wird. Jede Vergleichung von Individuum und Gemeinschaft erfordert daher zu ihrer Bestimmtheit das zähe Verfolgen der Art, in welcher allein diese Elemente überhaupt im Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft stehen, jedes Individuum ist Individuum einer bestimmten Gemeinschaft nur in bezug auf gewisse Eigenschaften, auf das Verhältnis zu gewissen Elementen der umgebenden Welt; nur wenn man diese mit bezeichnet, hat man das Individuum als solches charakterisiert. Operiert man mit »Individuen« und »Gemeinschaften«, ohne ihren Charakter in diesen Richtungen näher zu bestimmen, so ist heillose Verwirrung die Folge. Im Grunde ist jedes Einzelne Teil von Allem und zugleich ein Mehr von Allem; will man Urteile aussprechen, die einen Erkenntniswert besitzen, dann muß man jede Wesenheit nach so vielen Richtungen ihres Teilseins und ihres Mehrseins bestimmen, wie nur möglich. Es kann keine ewige Tendenz von Individuum zu Gemeinschaft geben, denn jedes Gemeinschaftssein ist begrenzt durch die Gruppe von Beziehungen, durch die es besteht; so wie sich diese Gruppe von Elementen ändert und auflöst, hört auch dieses Verhältnis auf.

Es gibt nichts, was nicht aus Gemeinschafts- und individuellen Elementen bestünde. Die Vorstellung jedes Dinges, welches wir ins Auge fassen, ist sozusagen offen nach allen Seiten, sie ist nicht fest begrenzt, sie verliert sich aus fester Bestimmtheit in immer größere Unbestimmtheit, sie verliert sich in die umgebende Welt. Welchen Weg aber nimmt sie? Welches ist ihr Kern, wie ist er zu bezeichnen? Wenn wir irgend ein Ding betrachten, wie können wir das bezeichnen, was sicherer, unzweifelhafter dieses bestimmte individuelle Ding ist, welches ist das Kriterium, wonach wir von einem bestimmten Teile sagen: Das ist das »eigentliche« Ding? Der Zustand des deutschen Reiches in der ersten Hälfte des Mittelalters wird von einem Historiker mit den Worten gekennzeichnet: das Reich habe keine festen Grenzen gehabt, sondern es verlor sich in Gebiete, in welchen seine Oberhoheit immer schwächer wurde, bis sie ganz aufhörte: das können wir als das Bild jeder Vorstellung von einem Dinge annehmen, welche Art von Wesenheit sie immer betreffe. Was waren nun die Kriterien dessen, was als das deutsche Reich bezeichnet wurde? Der feste Zusammenhalt von Volksstämmen, welche seit längerer Zeit den deutschen Namen trugen, die stärkeren Beziehungen untereinander, das mannigfache Zusammenarbeiten, das dauernde Verbundensein unter einem Herrscher. Nun aber, was zu einer Zeit der Kern war, ist es nicht immer geblieben, bald hat der eine

Stamm und bald der andere den Kern gebildet. Der Schwerpunkt ist gewandert von einem Gebiete in das andere, von einem Stamme zum anderen. Auch in dieser Richtung behält der Vergleich seine Geltung, denn wir sehen, daß von einer festbleibenden Eigenschaft, welche das Individuum ein für allemal kennzeichnet, nicht gesprochen werden kann.

Wenn man jedes individuelle Wesen und das dazugehörige Gemeinschaftswesen nicht auf etwas Drittes bezieht, so ist man durch nichts gehemmt, es als etwas in unendlicher Ausdehnung Vervollkommnungsfähiges anzusehen. Bezieht man es auf ein Drittes, so ist immer das Gefühl lebendig, daß dieses Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft begrenzt ist durch das »Dritte«, und daß sich dieses Dritte fortwährend verändert, daß man also da unausgesetzt mit dreidimensionalen Strukturen arbeiten, sie fortwährend auf ihre Veränderung hin auf allen Seiten untersuchen und auch feststellen muß, wie sich die verschiedenen Proportionen wechselseitig bestimmen. Damit sind alle die Phrasen von einem Aufgehen der Einzelnen in der Gemeinschaft, von der Richtung, die die Gemeinschaft dem Einzelnen weist u. ä. in ihrer Wertlosigkeit aufgezeigt. Nur so kommen wir also zu einem Rundbild der Gemeinschaft, in welchem uns die Gemeinschaftselemente mit ihrem in gewissen Dimensionen die Einzelelemente überragenden Werte nicht über das richtige Maß hinaus imponieren und in dem

uns andererseits die »Individuen« als physische Wesenheiten nicht durch ihre Konsistenz, durch den dichten Zusammenhang ihrer Teile, dadurch, daß uns das Leben, welches sie vorstellen, ein unmittelbares Empfinden ist, auch nicht dazu verführen, sie als die eigentlich wesentlichen Faktoren des Komplexes anzusehen. »Gemeinschaft« ist nicht etwas Wesenloses, aber sie ist auch nicht das »Mehr« schlechtweg. Ihre wahre Substanzialität besteht in der Begrenztheit ihrer Gliederung, besteht darin, daß, so mannigfaltig auch die Schnittlinien sind, die man zu ziehen hat, deren Zahl doch zu jeder Zeit begrenzt ist. Man hat die höchste Elastizität in der Unterscheidung von Einzeltypen anzustreben, aber man hat sich dort zu bescheiden, wo Einem die Gebilde keine Proportionalität mehr zeigen; man hat weder in irgend einem unbetonten »Mehr« als dem natürlichen, selbstverständlichen Prinzip des Fortschritts und der Vermehrung zu enden, noch auch daran zu verzweifeln, Kriterien überhaupt zu finden.

Immer wieder wird jenes menschliche Element gesucht, das allen Kriterien entrückt ist, das absolut Wertvolle, das man dann nur »abzuzählen« hätte, um die Ziffer des Gesamtwertes zu erhalten — die Gesamtsumme des Menschlichen. Der Fehler liegt in dem »Abzählenwollen«. Zu jeder Zeit und von jedem Standpunkte aus gibt es eine Sphäre, in welcher es dieses »Abzählenkönnen« in gewissem Sinne gibt — d. h., in welcher die

Mannigfaltigkeiten zusammenschrumpfen, derart, daß man da verhältnismäßig am ehesten das Ganze »abzählen« kann; eine Sphäre, in der mehr als in anderen bloß Quantitätswerte (in welcher Bedeutung immer genommen) entscheiden. Diese Sphäre ist aber die ärmste, nicht die reichste; es ist diejenige, in welcher die Proportionen weniger verwickelt sind, als in den anderen, sie verhält sich zu den anderen sozusagen wie die des Anorganischen zu der des Organischen; und vom Anorganischen ist ja unser Zählen hergenommen. Es ist die dritte Dimension, welche in der Perspektive verschwimmt, es ist die Fläche, welche man als Linie sieht. Die größte Fülle des Lebens ist dort, wo so viele Erscheinungen wie möglich mit einander verglichen werden können, nicht dort, wo die Verhältnisse, die Proportionen, aufhören, verschwimmen. Das Wesen der Metaphysik ist: in dieser letzteren Sphäre mit Hilfe der überangespannten höchsten Funktionen des Menschen, welche aber — vermöge dieser Überspannung — nur ein verhältnismäßig Ärmliches zu leisten imstande sind, Proportionalitäten zu konstruieren, wie das Kind hinter der Planke ein Wunderland vermutet und sich gestaltet. Indem die Unterschiede sich zusammenschieben, erhält man Gegensätze, wie die zwischen »Individuum« und »Gemeinschaft«. So rohe Einteilungen mögen ausreichen für die Alltäglichkeit, aber gerade deshalb, weil die Alltäglichkeit sich an sie gewöhnt, verfällt sie der Metaphysik, sobald sich auch nur

der Antrieb regt, der Trivialität zu entfliehen. Wenn der Reichtum an Kriterien so groß ist, wie der an Gestaltungen, so verschwinden diese Gegensätze, deren Zusammenfassung zu etwas Einheitlichem, dem Ganzen, nur möglich ist, indem der Intellekt seine normalen Bahnen verläßt. Hält man sich gegenwärtig, daß jedes Individuum aus Schichten von unendlich verschiedenem Grade der Differenzierung besteht, daß es aus der Sphäre, in der sein Eigenes sich abhebt von dem Eigenen anderer Wesen seiner Art, zurückzuverfolgen ist in das Erdreich undifferenzierten Gemeinschaftswesens, daß andererseits jede »Gemeinschaft« hundertfarbige Blüten treibt, in einzigartige Verknüpfungsformen ausläuft, dann erst kann man wenigstens anfangen, lebendige Gestaltungen statt falscher Abstraktionen einander gegenüberzustellen.

Daß man Individuum und Gemeinschaft nicht als feststehende Kategorien auffassen darf, mag nun klar geworden sein. Man hat Individuum und Gemeinschaft als bewegliche Kategorien vor sich, als etwas ungeheuer Vieldeutiges, in allen Farben Spielendes. Nun könnte man denken: So wechselvoll das Verhältnis des Einen zum Andern sein mag: mit Hilfe der höchst angespannten Erkenntnisfunktionen müßte es doch in allen seinen Wandlungen und seiner bunten Mannigfaltigkeit erschöpfend bezeichnet werden können. Dieser Glaube bestimmt ja

immer wieder dazu, gesellschaftliche Kategorien aufzustellen von einem endgiltigen Charakter; so oft ein neues Gesellschaftsideal aufgestellt wird, hat es diesen Glauben zur Voraussetzung. Und in der vollkommenen Organisation, in der nach Platos Idee die Philosophen die Staatslenker sein werden, muß sogar das einzig richtige Verhältnis zwischen den Einzelnen und dem Staate seine Verwirklichung finden, also aller Reichtum wirklich werden, der darin beschlossen sein kann.

Die Trugbilder der letzten Einheit und der alle Einheiten zusammenfassenden Gemeinschaft, sie sind auch auf dem Gebiete soziologischen Denkens nicht endgiltig beseitigt, solange sich die Weltanschauungen selbst orientieren an zwei Gegensätzen, die zusammen das »Ganze« ausmachen, — mögen diese Gegensätze nun nebeneinander gedacht werden, oder mögen sie in einem Monismus welcher Art immer verschmolzen sein.

Keine Gedankenwelt fordert so die Einbeziehung der Erkenntniskritik, wie die das gesellschaftliche Wesen umfassende, weil hier der Gegenstand selbst eben dem Psychischen so nahe ist, daß die Erkenntnismängel viel verwirrender auf dieses Gedankensystem wirken, als auf andere Vorstellungskreise. Jedes Erkenntnisgebiet wird reicher, je mehr die Erkenntnisdefekte vermieden werden, aber auf diesem Gebiete — auf dem Gebiete der Auffassung gesellschaftlicher Vorgänge — sind diese Mängel die verhängnisvollsten. Die möglichst richtige

Einordnung des Psychischen in den Komplex der gesellschaftlichen Dinge, der Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, ist geboten, um nicht Irrtum auf Irrtum zu häufen. Deshalb führen die gesellschaftlichen Probleme — mehr als alle anderen — auf das allgemeine Erkenntnisproblem, auf die Untersuchung: wie ordnen sich die psychischen Elemente ein in den Komplex aller anderen, in den Komplex der Welt? von da aus dann, wie ordnen sie sich ein in den Komplex der gesellschaftlichen Beziehungen?

In der Geschichte des menschlichen Denkens stellen die Gegensätze der Gesellschaftsauffassung immer wieder eine Spiegelung der Gegensätze der Weltauffassung dar. Wird die sinnliche Wahrnehmung zur Grundlage der Welterkenntnis genommen, so gilt das Individuum als Grundelement der Gesellschaft, das Individuum ist das reale Element, das Glück des Individuums ist der Zweck der Gemeinschaft, das Recht beruht auf Verträgen der Individuen. Erscheint das allgemeine Wesen der Dinge, das »begrifflich« aufgefaßte Sein, als das »wahre« Sein im Gegensatze zu den fließenden »Erscheinungen«, so wird das Wohl des Staates, der Gemeinschaft, als jenes angesehen, auf das es ankommt, der Einzelne hat nach Plato nicht mehr anzusprechen, als mit der Schönheit des Ganzen sich verträgt, das Individuum, sagen die Organiker, ist machtlos gegenüber den gesellschaftlichen Kräften, der soziale Prozeß vollzieht sich zweckunbewußt, d. h.

nicht die dem Individuum vorschwebenden Zwecke sind für seinen Verlauf maßgebend, die öffentliche Gerechtigkeit ist nach Kant der tiefste Ausdruck der menschlichen Gattungsvernunft.

Man beseitigt das Problem: Individuum — Gemeinschaft, indem man an Stelle dieser Zweiheit, die der runde Inbegriff von »Allem« ist, die Pluralität setzt; eine in jedem Momente von jedem Standpunkte aus individuell begrenzte Pluralität aller möglichen Komplexe, die individuell erfaßt werden können. An Stelle der scheinbaren Einfachheit der Elemente und der Unlösbarkeit des Problems der Verknüpfung tritt eine ungeheure Vielheit der Elemente und eine einleuchtendere, verständlichere Verknüpfung. Sie wird gewonnen dadurch, daß man die Frage fallen läßt nach dem Kriterium des wahrhaft »realen« menschlichen Lebenselements; daß man nicht jenes Urelement sucht, welches nur »vermehrt« genommen werden muß, um das Ganze darzustellen, oder das an sich sozusagen die menschliche »Substanz« darstellt.

Diese Substanzialität ist denn auch das metaphysische Element in den Gegensätzen der Weltauffassung, die ja bald einander gegenübertreten, bald wieder in einem und demselben System einfach nebeneinander gestellt werden. In irgend einer höchsten Weltanschauung soll die Welt restlos aufgehen. Irgend etwas zu finden, was keine Funktion ist von Anderem, was allem Übrigen absolut überlegen ist, ist das Ziel aller Metaphysik. Was ist

das Wesen der Dinge? Was ist real? Es wird ein Letztes gesucht, das die Reihenfolge von Allem festsetzt. Statt die Welt als ein System von Bewertungsvorgängen vorzustellen, von Bewertungen nach den verschiedensten Kriterien, wobei diese Kriterien selbst mit ihren Objekten unausgesetzt die Rollen tauschen, wird von den Philosophen seit den ältesten Zeiten bis zu den unseren immer wieder etwas als das Grundelement bezeichnet, das allen Kriterien standhält, das Kern und Quintessenz von Allem ist, heiße es nun Wasser, Feuer, Wille, Idee, Empfindung!

Man wird über den Hang zu einer solchen Substanzialität, zur Annahme substanzieller Kriterien nicht hinauskommen, solange man nicht das Psychische selbst als etwas von relativem Werte, von individueller Begrenztheit ansieht, dem man nicht zumuten darf, die Welt zu begreifen, oder ihr wahres Sein zu ahnen, oder irgend einen metaphysischen Grenzbegriff wie das Kantsche »Ding an sich« nach den Worten Kants auch nur als möglich zuzulassen. Das Psychische ist als ebenso real und auch ebenso individuell begrenzt zu nehmen, wie alles andere; und man muß auch aufhören, dem Nichtwissen oder Nichtwissen können einen metaphysischen Akzent beizumischen. Auch von dem Nicht-Erforschbaren darf man in jedem Augenblicke nur eine realistische Vorstellung fassen; es kann nur erscheinen als etwas, was von diesem Standpunkte in diesem Augenblicke nicht

erforschbar ist; alles in anderem Sinne nicht Erforschbare kann unseren Funktionen nicht Gegenstand sein, auch das Ahnen muß einen bis zu einem gewissen Grade realistischen Charakter annehmen. Aber gerade an der Horizontgrenze, dort, wo es für uns nichts mehr gibt, ist immer dieses scheinbare Ineinanderfließen der Gegensätze da, das die Phantasie anregt, indem es den Inhalt der Welt im kleinsten Volumen, in einem Punkte, in einer Linie zu sammeln scheint. Man meint, es müsse einen Satz geben: die Welt ist »das und das«, anstatt sich klar zu machen, daß das Aufstellen dieses Satzes selbst wieder eine Fortsetzung der Dinge ist, wieder etwas Neues bringt. Man kann nicht erforschen, was das Sein ist, weil das Erforschen selbst immer nur einen Teil des Seins bildet, weil es immer an einen Punkt kommt, an dem es sich selbst messen müßte. Es muß irgend etwas geben, was alles ist, in sich schließt, erschöpfend in sich schließt! Die Vorstellung der ewigen Umdrehung, der allgemeinen Wechselbezüglichkeit erscheint eben unerträglich. Man gewinnt aber auch hier einen festen Standpunkt gerade nur dann, wenn man dem Wechsel der Kriterien willig folgt. Indem man auf die ungeheuer einleuchtenden Übergänge verzichtet, die nicht zu erlangen sind, erhält man mehr Übergänge, ein reicheres System von Beziehungen.

Die Überschätzung der Aufgabe des Psychischen führt zu dem Bestreben, durch Gegenüberstellung von

»Subjekt« und »Objekt« das All erschöpfen zu wollen. Solange wir an dieser Gegenüberstellung haften, erscheint die Sinnenwelt bald als Objekt in dem Sinne, daß sie der Gegenstand der Auffassungsfunktionen und aus diesem Grunde das »Reale« ist, bald in dem andern Sinne, daß sie nur Rohstoff ist für die Seelentätigkeit und die psychischen Lebensäußerungen werden dann als das allein »Wirkliche« hingestellt. Metaphysisch ist dieses Suchen nach einer absoluten Wirklichkeit, die zu finden unserer Psyche obliege; von einer solchen »Wirklichkeit« geht der Materialismus ebenso aus, wie der Idealismus welcher Fassung immer.

Auch dem Materialismus liegt diese Überschätzung des Psychischen zugrunde, denn sie ist die Quelle dessen, daß die Weltbetrachtung überhaupt nach etwas sucht, was Inbegriff der Welt ist, statt sich immer darüber klar zu sein, daß sie doch nur eine Betrachtung ist, eine Funktion unter den vielen, welche in der Welt vorhanden sind, keineswegs irgend ein absolut Höchstes, das den Vorsatz haben kann, Alles in sich zu schließen. Verzichtet man auf dieses Eine, das in Allem ist, verzichtet man auf dieses Einheitsstreben, dann wird man alle Einheitskonzeptionen der Philosophie von sich weisen. Man wird nach der »Fülle der Gesichte« streben, man wird der Mannigfaltigkeit nicht mißtrauen — wie man andererseits freilich auch jede Verknüpfungskategorie als wirklich zu nehmen bereit sein wird, wenn sie nur in

der Schnittlinie, die sie zieht, Leben, das ist erfaßbare Proportionen, aufzeigen wird.

Die Weltbetrachtung, welche nicht das All wird erschließen wollen, wird um so fähiger sein, alles Einzelne in seinen innigen Verschlingungen aufzuzeigen und wird die Verschiedenheiten nicht aus der Welt hinausinterpretieren wollen; sie wird in jenen Verhältnissen, welche jeweilig das reichste Ergebnis liefern, die Gesamtheit der Funktionen anspannen und nicht in einseitiger krampfhafter und doch weniger ergebnisreicher Anspannung einer Funktion ihr Heil suchen, eine einzelne Bahn scheinbar ins Unendliche verfolgend. An Stelle dieser ungesunden Überspannung einer einzelnen Funktion tritt, wie gesagt, eine gleichmäßige so vieler Funktionen wie möglich in möglichst starker — aber durch eine bestimmte Proportionalität gebändigter — Intensität. Jene Subjektivität, welche sich zum All erweitern will, ist doch selbst nur eine solche, die sich erweitern will schlechtweg, d. h. außerproportional. »Ewig« heißt nicht ewig, sondern nur länger dauernd, als das Dauerndste, das uns noch halbwegs deutlich erfaßbar ist — ist also eine allgemeine undeutliche Konzeption einer besonders langen Dauer; das Suchen nach jener Funktion, welche die Welt erschöpft, ist nur ein Suchen nach einem Erfassen, welches nach oben und unten weiter reicht, als die bisherigen — ohne das Bewußtsein der Begrenztheit. Das Richtige ist, innerhalb einer »Unendlichkeit«, d. h. innerhalb

einer Sphäre, die man nicht ganz erfassen und überblicken kann, immer nur einen begrenzten Horizont überblicken zu wollen, aber die Grenzen als fließende zu betrachten, keine Kategorie als die endgiltige anzusehen. So kommt man dazu, daß es stets, in jedem Augenblicke, von jedem Standpunkte aus, einen gemeinsamen Nenner gibt, auf den man alles überblickte Einzelne bringen kann und zu bringen hat (nur diesen Nenner so gut wie möglich mitbezeichnen, heißt die Sache nach allen Seiten bestimmen), daß man aber um so reicher ist, je mehr dieser nach allen Seiten hin individuell begrenzten Horizonte man erfaßt, und daß der jeweilig reichste Komplex wieder einer ist, der nur für einen Augenblick als der reichste gelten kann. Jede, auch die reichste Erfassung, ist immer nur eine von vielen, — immer eine, und immer ist dieses Eins nur Eins innerhalb einer Kategorie von Mehr, welche selbst wieder nur eine unter vielen ist.

Nichts ist damit entschieden, daß es heißt: unsere Auffassung der Welt könne nur eine subjektive sein. Freilich ist unsere Welt vom Subjekt aus gestaltet. Das heißt aber nur, sie ist individuell, sie ist vom Individuum ausgebildet, wie eben Alles nur individuell begrenzt ist, wie es überhaupt nur Individuelles gibt, das an anderes Individuelles grenzt, wie es ein für allemal nichts gibt, als Vergleiche zwischen dem Einen und dem Anderen nach diesen und diesen ganz individuell bestimmten Maßstäben. »Alles ist subjektiv« legt das Mißverständnis

nahe, Alles sei subjektiv-psychisch; aber gerade in diesem Sinne, daß unsere Welt eine ausschließlich von unserer Psyche gestaltete ist, darf es nicht genommen werden. Alles ist nur vom Subjekt aus gestaltet. Aber was ist dieses Subjekt? Es ist doch von allem Anderen genährt! Damit, daß Alles subjektiv ist, wird also nichts gesagt; denn man will ja eben den Inhalt des Subjektes erklären.

Jeden Unterschiedswert zwischen Außending und innerem Geschehen aufheben zu wollen durch den Hinweis darauf, daß Alles psychisch aufgefaßt sei, ist vor Allem aus dem Grunde falsch, weil das, was psychisch aufgefaßt ist, deshalb noch nicht psychisch sein muß: hier haben wir eine petitio principii vor uns. Eine solche ist es aber auch, wenn man alle Erfahrung des Menschen mit der psychischen identifiziert. Ich fasse nur mit meinen psychischen Fähigkeiten auf; aber ich lebe auch durch nichtpsychische Reaktionen. Der Mensch ist Inbegriff von untermenschlichen, auch anorganischen Elementen, von organischen, von tierischen Lebenselementen und von nur ihm allein eigenen Elementen. Auch jene untermenschlichen Elemente, auch die anorganischen, grenzen an andere anorganische, unterliegen Veränderungen wie anorganische, wirken aufeinander nach außen wie anorganische Elemente eben wirken. Der Mensch ist nicht nur Denken und Empfinden, er folgt auch dem Hebelgesetze, dem Gesetze der Gravitation, den Gesetzen

chemischer Affinität und daher darf der Satz, seine Welt ist subjektiv, nicht so gedeutet werden, als wäre seine Welt so wie seine Sinne sie ihm vorführen oder wie sein Denken sie erfaßt.

Menschen von niederer Bildungsstufe können den einfachsten Vorgang nur sehr lückenhaft wiedergeben; die Kategorien ihrer Intelligenz sind zu ärmlich, um die Details widerspiegeln zu können, ganze Stücke werden fallen gelassen. Kinder, denen man eine lange Geschichte erzählt hat, bringen oft, wenn man sie auffordert, nun nachzuerzählen, was sie gehört haben, bloß einen einzigen ärmlichen Satz hervor. Aber auch die größte Intelligenz vermag nicht »alle« Details eines Vorgangs in das Bild, das sie entwirft, einzubeziehen; sie ist nur gradweise verschieden von der Intelligenz dieses Kindes. Auf der einen Seite ist es ein Irrtum, zu glauben, daß die intellektuellen Vermögen durch irgend eine Vervollkommnung imstande wären, ein Weltbild, ein vollständiges Bild aller Außendinge zu geben, es ist andererseits aber klar, daß die intellektuellen Fähigkeiten, die psychischen Fähigkeiten überhaupt, etwas geben, was in der Außenwelt nicht vorhanden ist. Der Intellekt ist kein bloßer Spiegel der physikalischen, chemischen, physiologischen, geistigen Vorgänge der Welt, er ordnet die Welt neu. So kommen wir dazu, die seelischen Funktionen nicht als das anzusehen, was bestimmt ist, die Welt in sich aufzunehmen, sondern als ein *neben* der Außenwelt sich

Vollziehendes, im Wesen nicht verschieden von ihr — nicht anders verschieden, als die chemischen Vorgänge verschieden sind von den physikalischen —, darstellend Beziehungen zur übrigen Welt, wie Alles nur Beziehung ist zu Anderem; nicht realer als das Übrige, d. h. nicht über der Welt stehend als souveräner Beurteiler, andererseits aber auch nicht weniger real —, fortwährend der Kontrolle der übrigen Beziehungen der Welt bedürfend, aber in vielen Richtungen etwas Neues in die Welt bringend und sie umgestaltend. Auch das Begreifen ist eine Begrenztheit, ein Begrenztes neben allem Andern. Der geheimen Annahme, daß mittels des Denkens, des Psychischen, welches das »Höchste« ist, irgend ein Letztes gefunden werden muß, entspringt die substanzielle Vorstellung von den Grundelementen der Welt. So wie der rein praktische Mensch, der, ohne sich philosophische Gedanken zu machen, seiner Arbeit, seinen Geschäften nachgeht, die theoretischen Denkformen zu unterschätzen pflegt, so werden diese vom Denker, vom Philosophen überschätzt, mag er materialistischer oder idealistischer Philosoph sein; der Praktiker macht sich zu wenig Gedanken darüber, wie schwierig es ist, das Allgemeinste und Letzte des gegebenen Moments festzustellen, der Philosoph ist zu sehr darauf bedacht, das »wahre« Sein endgiltig festzustellen. Tritt dann in der Philosophie selbst einmal die Reaktion ein, sieht sie das Schwanken hier oder dort, sieht sie den Intellekt in seinem Streben

nach Erkenntnis, in seinen ethischen Ergebnissen immer wieder hier und dort scheitern, dann überfällt sie wohl wieder ein verzweiflungsvoller Nihilismus — die Verzweiflung mag auch die Form eines delirierenden, dionysischen Paroxysmus des Zerstörens von Intellektergebnissen annehmen — und sie beginnt, das Untermenschliche zu vergöttern, kommt also um so weniger zur Erfassung des ganzen Menschen. »Sich-Ausleben« erscheint dann als das Ideal und bedeutet ein »Sich-Ausleben« in allen Funktionen, außer den intellektuellen, zu denen ja die ethischen gehören; die intellektuellen und ethischen Werte werden wohl in das Element des Ästhetischen hinübergerettet, das an und für sich eine Synthese von allem Intellektuellen und Nichtintellektuellen zu sein scheint, weil es einiges von beidem in sich schließt. Aber dieser Nihilismus ist nur der Katzenjammer nach dem Rausche der Vergeistigung alles Seins; das Prickelnde, das Ungesunde, Berauschende liegt darin, daß das Intellektuelle überwunden zu sein scheint, — während es in Wirklichkeit falsch verwendet wurde, unzulänglich war, sich überspannt hat und gescheitert ist.

Den materialistischen oder sensualistischen, ebenso wie den idealistischen philosophischen Systemen fällt dieselbe unzulängliche Vereinfachung alles Seins zur Last. Der Trieb zur Abstraktion, zur »Verallgemeinerung«, die ja doch nichts »Höheres« ist, sondern wieder nur ein Zusammenfassen von Beziehungen in anderer Dimension,

als der sinnlichen — jede »Allgemeinheit« ist eben selbst auch wieder ein Einzelwesen, nur in anderer Dimension als das, was sonst als Einzelwesen erscheint — dieser Trieb wird angespannt, aber mit unzulänglichem Resultate; die »Einheit«, die gefunden wird, ist eine falsche Einheit, und das Weltbild wird — wenn diese Vereinheitlichung nicht etwas Individuelles, Neues, Wertvolles ist — nicht reicher durch diese Vereinheitlichung, sondern ärmer. Nur ein bestimmtes Vereinheitlichen hat einen Wert: jenes, welches den Blick in mehr Mannigfaltigkeiten eröffnet. »Einheit des Alls« ist eine unmögliche, d. h. vollkommen leere Vorstellung. Denn, welcher anderen Wesenheit ähnlich, von welcher verschieden ist dieses »einheitliche« All? Eine »Einheit« kann es stets nur zwischen zwei oder mehr Dingen geben und immer nur eine ganz bestimmte, auf eine bestimmte Gruppe anderer Beziehungen sich erstreckende. Das All ist als Objekt unseres Denkens überhaupt nicht zu verwenden. Und wenn wir nicht werden wissen wollen, was dieses Ganze ist, so werden wir es auch weder materiell, noch geistig sein lassen. Erst, wenn man auch aufhören wird, diese leere Allgemeinheit zu vergöttern, an sie zu glauben, wird Denken und Empfinden dem Aberglauben entrissen sein. Die ganze Welt nach unseren Vernunftidealen zu gestalten, ist nach Fichte unsere Aufgabe; indem wir überhaupt darauf verzichten, die »ganze Welt« zu unserem Objekte zu machen, schalten wir auch diese

unerfüllbare Aufgabe aus dem Kreise unserer Bestrebungen aus.

Der Denkfehler in all diesen Einheitskonzeptionen liegt darin, daß mit dem Material des Gedankens die Welt konstruiert, rekonstruiert werden soll oder wie man sonst nennen will etwas, was in sich unklar und widerspruchsvoll ist. Jeder Künstler und Kunsthandwerker weiß, daß man in einem gewissen Materiale nur gewisse künstlerische Absichten ausdrücken kann, daß jedes Material seine Technik hat und mit dieser Technik eben nur bestimmte Effekte erzielt werden können. Ist es zu kühn, die Anerkennung des Satzes zu verlangen, daß auch der Gedanke, der Intellekt, das Psychische überhaupt, nur ein bestimmtes, individuell charakterisiertes Material ist, mit dem bestimmte Wirkung erzielt, ein bestimmtes Stück der Welt dargestellt, ein bestimmtes Stück Leben in die Welt gebracht werden kann! Schon, wenn man die beiden höchsten intellektuellen Betätigungen des Menschen nebeneinander stellt, wird es klar, daß der Denker auf Wirkungen verzichten muß, die dem Dichter gelingen, und umgekehrt. Es kann also keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten, sich loszuringen von der Vorstellung des Alles beherrschenden, die Welt in sich fassenden Psychischen.

Die seelischen Funktionen machen bloß eine Gruppe von Beziehungen in der Welt und im Menschen selbst aus, sie sind in mannigfachen Richtungen leistungsfähiger

als andere Funktionen, in mannigfachen anderen Richtungen jedoch ärmer — eine ganz individuell qualifizierte Gruppe, die einmal abgelöst werden kann durch andersgeartete Funktionen, die auch heute in verschiedenen Richtungen verschieden leistungsfähig ist, in gewisser Anwendung nützlich, in anderer schädlich, zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Dinge angewendet, in verschiedener Intensität aufgewendet — von verschiedenen Wirkungen. Der philosophische Materialismus raubt theoretisch den psychischen Funktionen ihre hohe Eigenartigkeit, praktisch aber läßt er sich von der vermeintlichen Über-Realität des Psychischen leiten, denn er will ja mit Hilfe des Intellekts die Welt restlos »erklären«. Oder unterschätzt er nur die Bedeutung der Frage nach der Verteilung der Realität zwischen Physischem und Psychischem?

Das menschliche Individuum ist wohl ein Komplex von Beziehungen, der von der Außenwelt sich abgrenzt, aber nicht anders als jeder andere Komplex von Beziehungen, bestimmt in seinem Wesen durch die Art und Weise der Abgrenzung; einerseits ist jedes Stück, jeder Teil des »Ich« wieder Außenwelt für die übrigen Teile des Ich, andererseits ist das ganze Ich wiederum abgegrenzter, als man anzunehmen liebt, wenn man diesen bestimmten Komplex von Beziehungen zum Gefäß machen will der gesamten Außenwelt, des »Alls«, während er doch nur etwas Individuelles ist, womit gesagt ist, daß

nur eine Gruppe von Beziehungen für ihn erreichbar ist. Sein Arm reicht nur eine Strecke weit, seine Phantasie schweift ins Leere, wenn sie sich überspannt, sein Verstand greift ins Nichts, wenn er seiner Schranken vergißt. Das unbefriedigte Denken ist eine Naturtatsache, wie die, daß unser ganzes Leben »Bedürfen« ist. Der Gedanke täuscht wie die Sinne, eine vollkommene »Anpassung« an die Dinge der Welt gibt es für ihn nicht. Es ist kein Grund, anzunehmen, daß jene Art, die Außenwelt zu erfassen, welche beim Menschen schon im Gegensatz zu den Tieren ganz spezifisch ist, und die vollends einzig — beinahe unvergleichbar — dasteht gegenüber der aller anderen Naturwesen, daß diese gerade dazu da ist, die »Wirklichkeit«, das »wahre« Sein zu erfassen. Die naturwissenschaftliche Denkrichtung hat die Annahme einer absoluten Überlegenheit der »Spekulation« beseitigt; es muß aber auch die der absoluten Überlegenheit des Psychischen überhaupt ausgeschaltet werden, dann erst wird der Quell aller Metaphysik verschüttet sein.

Es handelt sich darum, wieder eine Sphäre des Nebels zu ersetzen durch Leben, durch einen Komplex von Verschiedenheiten, von Werten und Beziehungsgruppen; — statt als denkender Geist vor dem »All« zu stehen, mit dem Wunsche es zu erfassen, vielmehr dieses Denken selbst als einen Teil des »Alls« zu betrachten, wenn auch als etwas, das nur charakterisiert werden kann und wird durch andere Gruppen von Beziehungen — wie ein Jedes

in der Welt nur bestimmt und bezeichnet werden kann durch die anderen Weltelemente.

Der Mensch ist keine Improvisation der Natur, er ist eine Wiederholung des Untermenschlichen mit einer Hinzufügung, er faßt sich ganz nur zusammen, wenn er sich zurückverfolgt in die Sphären, aus denen sein Höchstes aufgestiegen ist, und in denen er noch immer wurzelt. Fast möchte man sagen: Der Mensch muß lernen, die Welt außer ihm auch mit jenen Augen anzusehen, mit denen sie auf ihn blickt.

Es ist ganz unnötig, ratlos dazustehen vor der Frage: Wie wäre die Welt ohne uns? Wir finden in uns selbst Seinsformen genug, welche unter dem Niveau des Empfindens sind und Anderes, als in uns ist, haben wir überhaupt nicht erforschen zu wollen. Wenn wir das Psychische als dem Nicht-Psychischen nicht übermäßig überlegen ansehen, so werden wir auch die Gravitation, die chemischen Reaktionen nicht als etwas absolut Untermenschliches ansehen.

Es gibt nicht einen Intellekt, der die Welt als sein Objekt aufzufassen hat, — der sagen dürfte: weh mir (oder wohl mir), daß ich in die Welt, sie einzurichten kam! — sondern es gibt eine geistige Welt neben der nichtgeistigen, als eine Realität für sich; nicht besser und nicht schlechter als die andere, sondern in ganz bestimmten Dimensionen reicher, in anderen ärmer, im Ganzen ein Zuwachs an Lebenswerten.

Wir müssen uns unser Seelenleben vorstellen als etwas neben der übrigen Welt, von demselben Stoffe wie diese, auch nichts anderes, als Beziehungen zwischen Beziehungen darstellend. Unser Seelenleben, das Psychische, wie einen Kommandierenden, der hie und da einen Befehl hineinruft in das Kampfgetümmel und dadurch in gewissen Richtungen, sagen wir in den großen Zügen, die Natur des Kampfes bestimmt. Dabei bleiben unzählige Details unberührt von diesem Kommando, sie vollziehen sich nach anderen Gesetzen, nach anderen Antrieben. Auch das läßt noch das Seelenleben zu sehr als etwas erscheinen, was die »Welt«, die »reale«, die »körperliche« Welt von außen her beeinflußt. Nein! Vielleicht vergleichen wir es am besten dem Verkehrswesen innerhalb einer Volkswirtschaft. Von diesem kann heute niemand mehr der Meinung sein, daß es nur ein Beiwerk ist, welches in die Vorgänge der Werterzeugung eingreift. Es ist klar, daß die Lokomotion des Getreides von einem Orte an den anderen ein Vorgang ist, genau ebenso wirtschaftliche Werte schaffend, wie die Bewegung, in welche die Erdschollen versetzt werden, wenn sie der Pflug durcheinander würfelt, wie der Stoffwechsel zwischen den im Samen und den im Erdreich enthaltenen chemischen Stoffen, der zum Keimen des Getreides führt. Das Verkehrswesen setzt nur diese Lokomotion auf höherem Niveau fort. Ganz ebenso verhält es sich mit den psychischen Lebensäußerungen in ihren Beziehungen zu allem übrigen Inhalt der Natur.

Nur alles zusammen ist das Sein, die »Substanz«; daher kann die »Substanz« nicht erkannt werden, wenn ein Teil des Seins den anderen auf sich reagieren läßt, auch wenn das noch so intensiv vor sich geht. Vielmehr wird nur das Wesen des einen erklärt durch das Wesen des anderen. Sobald wir das Psychische als etwas ansehen, was neben den übrigen Weltvorgängen von demselben »Stoff« wie diese steht, haben wir es einerseits seines spirituellen, »wahrer« Realität baren Charakters entkleidet zu seinem Vorteil und andererseits müssen wir dann zu seinem Nachteile erkennen, daß es nicht der auf hoher Warte stehende Beobachter der Welt ist, nicht von überweltlicher Natur, nicht gleich Flügeln, auf denen der Mensch sich zum Himmel emporschwingt, sondern eben eine Gruppe von Beziehungen neben allen anderen, eine Gruppe, welche in den verschiedensten Dimensionen etwas vor den anderen voraushaben kann, weiter in Vergangenheit und Zukunft dringend, räumliche Fernen überwindend — all das keineswegs unbegrenzt, sondern immer in gewissen Grenzen — und die auch wieder hinter den anderen Beziehungsgruppen zurückbleibt hier und dort. So wie der Mensch keineswegs in allen Dingen über dem Tiere steht, sondern in unzähligen Beziehungen Inferioritäten zeigt (man denke nur an die Raschheit, mit der bei manchen Tieren sich verlorene Gliedmaßen wiederersetzen, an die größere Schärfe tierischer Sinne u. ä.), der heutige Mensch auch wieder

gegenüber dem Menschen der Vorzeit, so ist das Seelenleben oder der besonders leicht vergötterte Intellekt in vielen Beziehungen anderen Spannungsvorgängen nicht gewachsen. Es ist keineswegs auch wieder der Körper das »Reale«, aber die Innigkeit des Zusammenhangs der Elemente ist fester, die chemischen Beziehungen sind oft sehr dauernder Natur; der Begriff kann gar oft der Vielheit der realen Dinge — also dem Reichtume anderer Beziehungsgruppen — nicht nachkommen, er ist also ärmlicher in gewissen Dimensionen. Man geht einem Phantom von »Realität« nach, während wir das »Sein« doch nie anders begreifen können, als, indem wir die verschiedenen Arten von Sein miteinander vergleichen, so daß wir also schon aus diesem Grunde ein einheitliches Sein niemals feststellen können.

Indem man verschiedene Komplexe vor sich sieht, deren Übergänge man nicht findet, kommt man dazu, zu glauben: nur das eine oder das andere kann wirklich, kann real sein. Man sucht eine doppelt genähte Wirklichkeit, welche Gruppen einschließt, die keinen Zusammenhang darbieten, oder eine dieser Gruppen ausschließt, obzwar man nicht imstande ist, dauernd von ihr abzusehen. Lassen wir diese Art von »Realität« beiseite, betrachten wir Alles als real, was Proportionalitäten zeigt, die für uns erfaßbar sind, so wird der mit den Händen getastete Körper für uns ebenso real sein, wie die Freundschaft zwischen diesen beiden Menschen: Alles ist real,

was eine Bedeutung für uns oder die Außenwelt hat, Wirkung auf uns und die Außenwelt übt. Das Kind will alles, was es sieht, in den Mund nehmen: daß ein Ding in den Mund genommen werden kann, betrachtet es als ein Kennzeichen seiner Realität. Es verzichtet dann auf dieses Kriterium, und die Welt hört nicht auf, die Realitäten bleiben bestehen. So wird auch für uns die Realität der Dinge bestehen bleiben, wenn wir auch jene Alles umfassende nicht mehr suchen. »Wir wissen von den Dingen an sich nur Eines,« sagt Kant, »daß wir sie als notwendige Konsequenz unseres Verstandes voraussetzen müssen.« Dieser Zwang ist ein krankhafter. Dieses »an sich« entspringt lediglich einer automatischen Art, das Denken in sich selbst zu vertiefen, die Begriffe ins Endlose immer wieder nur an einander zu messen. Es ist so, als würde man das Auge immer weiter aufreißen wollen, um mehr zu sehen. Wie oft hört man: Optimismus und Pessimismus sind nur Erzeugnisse menschlicher Ideologie, »an sich« ist die Welt weder gut noch schlecht. Man darf mit einem solchen »an sich«, mit einem solchen absoluten »gut« oder »schlecht« gar nicht arbeiten: man hat seine Subjektivität an der Welt so reich wie möglich abzuwandeln, zugleich die Subjektivität selbst als etwas neben der übrigen Welt Berechtigtes anzuerkennen, also nicht als etwas allein Reales, aber ebensowenig als etwas Nichtiges.

Die modernste, ganz aus der Naturwissenschaft er-

wachsene Philosophie ist dem Substanzbegriff hart an den Leib gerückt, aber sie bleibt am anderen Ende wieder im Substanziellen stecken. Der geniale Versuch Machs, die Empfindungen als das Material unserer Welt aufzuzeigen, bedeutet ja auch nichts anderes, als eine bestimmte Erscheinungsform für den Repräsentanten, den Spiegel, den Inbegriff des Alls anzusehen, an einer gewissen Stelle im All Halt zu machen und nun alles Andere gerade vornehmlich auf diese Stelle zu beziehen.

Es ist unfruchtbar, das distanzmäßige Auffassen der Welt berichtigen zu wollen, indem man es sich ersetzt denkt durch ein ausschließlich »inneres« Erfassen. Möglichst reich und fruchtbar unterscheiden, ist die Aufgabe des Urteils, nicht aber, Unterschiede zusammenzuschieben, ohne daß an einer anderen Stelle dafür reichere Unterschiede auftreten. Die »Empfindung« soll die Einheit des Psychischen sein, in ihr wird das Psychische wiederum zu einer Substanz verdichtet; da ist, im Grunde genommen, von neuem — wenn auch in einem höheren Sinne — ein »Sitz der Seele« gefunden! Erkenntnisse und Begriffe sind dann ein unbetontes »Mehr« von Empfindungen, sie ersetzen ökonomisch — mit Ersparung von Aufwand — diese letzteren; diese vom Menschenwesen hergenommene Einkleidung ist eigentlich nur eine moderne Form für das materialistische »Mehr«, das »Mehr« an Wirklichkeit, welches dem Stofflichen zugeschrieben wird, dieses »Mehr«, das vom Anorganischen hergenommen ist.

Warum ist die Welt Empfindung? Warum nicht Verkörperung menschlichen Gedankens? Aber warum auch nicht Gravitation oder chemischer Vorgang? Der Eindruck, was geschildert werde, sei nur »unsere Welt«, es gebe also eine transzendente Außenwelt, nur könnten wir sie nicht erforschen, — wird niemals schwinden, wenn wir die Gebilde unserer Psyche mit der Welt identifizieren. Es ist, als würden die Elemente unseres Weltbildes zusammengerückt werden, um Raum zu lassen für andere Welten. Daß wir nur mit unseren Organen aufnehmen können, ist eine Selbstverständlichkeit: sie aussprechen, heißt schon Mißverständnisse nahelegen, ebenso wie sofort ein falscher Akzent anklingt, wenn man von Gesetzen, die für Alles gelten — alles Individuelle hat nur seinen Horizont, für jeden Einzelnen bestehen nur gewisse Beziehungen — wie von zwingenden Gesetzen spricht; denn auch das ruft schon den Gedanken wach, es sei eine Freiheit denkbar, abseits dieser Gesetze. Wir können nur von dem Psychischen handeln, das uns Objekt ist neben den anderen Objekten. In diesem Sinne werden die Fragen darüber, wie bei Ausschaltung einzelner psychischer Funktionen die Welt sich darstellt, ihre Beantwortung darin finden, daß dann bestimmte Veränderungen des Weltbildes sich ergeben. Alle psycho-physische Forschung schafft so neue Übergänge zutage, eröffnet ein Gebiet reicherer Unterschiede. Wenn es aber schließlich an die Grenze kommt, an welcher

die Frage: wie ist das Weltbild beschaffen, insofern es nicht bloß Ergebnis dieser oder jener psychischen Auffassung ist? übergeht in die Frage: wie ist das Weltbild geartet, insofern es überhaupt nicht Ergebnis psychischer Auffassung ist? und wenn hierauf geantwortet wird, das Weltbild existiere dann garnicht, die Welt sei also für uns lediglich etwas Psychisches, — dann will der Fragende, der ja durch seine Frage eine psychische Tätigkeit setzt, sich selbst ausschalten und doch eine Antwort finden. In Wirklichkeit ist der Erkenntnisdrang hier an eine Sphäre gelangt, in welcher es keine Unterschiedswerte gibt; denn darin verhält sich ja Alles unterschiedslos gleich, daß es in individuell begrenzten und individuell gearteten Beziehungen zu Anderem steht. Es ist eine Sphäre, in welcher es keine Unterschiedswerte und daher keine Vergleichung und keine Unterscheidung gibt. In diesem Bereiche erhält alles Richtige einen falschen Akzent, ist alles Falsche unwiderlegbar, wird jedes Urteil leer und sinnlos. Hier werfen die Körper keinen Schatten. Für den Menschen ist die Welt, so wie sie eben nach seiner individuellen Artung sein muß: das ist eine ärmliche Erkenntnis. Daß seine Welt nur von seinen psychischen Lebensäußerungen bestimmt wird, ist ein voreiliges Urteil; denn, wie die Welt ist, wenn das Psychische aufhört, bloß ein Objekt neben anderen Objekten sein zu wollen — diese Frage ist eine unmögliche Frage. Die Welt mit Abstrahierung vom Psychischen darf für

uns auch kein Geheimnis, kein Mysterium sein, wir haben nach dieser Welt überhaupt nicht zu fragen, die Frage allein ist schon sinnlos. Unsere psychischen Funktionen zeigen uns anorganisches und organisches Wesen, tierische und menschlich beseelte Lebensäußerungen — jede dieser Gruppen verschieden von der anderen und jede für sich wieder Inbegriff von Verschiedenheiten; so aufgefaßt, ist das Psychische nur eine Erscheinungsform von Leben neben den anderen, es stellt nicht die eine Hemisphäre der Welt vor, es stellt noch weniger die ganze Welt vor. Die menschlichen Seelentätigkeiten stellen nicht irgend ein »Höchstes« dar, ein Vielfaches des Niedrigeren, als solche gewissermaßen rechnungsmäßig berufen zur Zusammenfassung des Wertes aller Weltelemente, sondern eine gewisse Art von Beziehungen, welche in gewissen Richtungen über dem Unorganischen steht und dem tierischen Leben, aber nicht in allen. Bleiben wir in unserem Rahmen, in unseren Grenzen, so werden wir mit Hilfe der philosophischen Betrachtung, mit unseren geistigen Funktionen, mit denen unserer Psyche überhaupt nicht die Welt als Ganzes — sei es nun die Welt oder unsere Welt — erfassen wollen. Wir werden, auch ohne nur verstohlene Blicke über die Grenzen zu werfen, unsere Seelentätigkeit ansehen als etwas, dessen Leistungsfähigkeit in jeder Richtung ebenso — und auch ebenso prosaisch, sozusagen — begrenzt ist, wie die aller anderen Funktionen.

Will man das Seelenleben einseitig pflegen im Menschen ohne ein bestimmtes Verhältnis einzuhalten zum Physiologischen, welches wieder auf dem Physikalischen und Chemischen beruht, so führt das zu Krankheit, zu Zerstörung. Unter diesen und diesen bestimmten physikalischen, klimatischen, physiologischen Bedingungen kann der Intellekt mit der und der Sicherheit so und so weit in diesen und diesen Dingen die Zukunft voraussagen, die Vergangenheit erklären. Eine Anspannung darüber hinaus führt zu Unsinn. Ebenso, wie man heute weiß, daß die Gottesvorstellung jedes Volkes und jedes Zeitalters den Fähigkeiten und den Bedürfnissen des betreffenden Volkes oder Zeitalters entsprochen hat, so gilt dasselbe auch von den höchsten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die Begriffe von den Dingen, die »Ideen«, sind nicht, wie Plato annahm, höhere Wesen, welche über den Erscheinungsweisen schweben, sondern Beziehungen, Verknüpfungen von Beziehungen für sich, welche verschieden sind von den einzelnen Dingen, nicht schlechtweg höher, nicht schlechtweg niedriger, sondern anders. Es ist von Vorteil für eine Volkswirtschaft, wenn sie ein entwickeltes Verkehrswesen besitzt, aber es wäre falsch, die Volkswirtschaft auf die Art heben zu wollen, daß man die Waren unausgesetzt hin- und herrollt. Einem bestimmten Stande der Volkswirtschaft entspricht unter bestimmten Bedingungen ein bestimmter Stand des Verkehrswesens. Wenn die Einzeldinge so und so beschaffen sind, so gibt es neben ihnen eine gewisse

Verknüpfung, welche man intellektuelles Erfassen ihrer Eigenschaften nennt, einen Begriff von diesen Einzeldingen. Wenn wir das Gesetz von der Erhaltung der Energie, die Deszendenzlehre, die Lehre von der natürlichen Auslese aufstellen, so sind das begriffliche Zusammenfassungen von Einzelvorgängen, welche einem bestimmten Stande physiologischer Ausbildung, politischer, wissenschaftlicher Entwicklung entsprechen. Dies sehen wir daran, wie an irgend einem Punkte bei Auseinandersetzung der Lehre die Linien durcheinanderzugehen anfangen: was wird ausgelesen? Die Starken? Jeder Tag lehrt das Gegenteil. Menschenwesen? Dieselbe Antwort!

Es ist eine Art letzter Zuflucht des Substanzbegriffes, des Hanges zur Vorstellung von der Welt als etwas Substanziellem: diese Identifizierung der Welt mit jener Erscheinungsform, welche sie im menschlichen Seelenleben — Empfindung, Gedanke, Sinnenwelt — annimmt.

Auch von der höchsten begrifflichen Zusammenfassung muß man morgen zu einer anderen übergehen können, wie der Mann des praktischen Lebens morgen zur Erledigung einer neuen Angelegenheit übergeht. Die Welt der Begriffe läßt eine Unendlichkeit von Weltinhalt fallen. Der Intellekt ist eben auch nur etwas Individuelles, imstande, eine gewisse Skala von Unterschieden in gewissen Dimensionen aneinandergereiht, zu umfassen; man darf nicht mit Hilfe der psychischen Funktionen, welcher Art immer die »Welt« erfassen wollen, dieses »Erfassen«

selbst ist auch nur ein Stück des Gesamtkomplexes Welt, wie eine Hauptstadt nur ein Stück des Landes ist, zu dem sie gehört, wenn auch dem übrigen Lande in vielen Richtungen überlegen; diese Überlegenheit ist eine relative, an ein bestimmtes Maß gebundene — eine Ausbildung über ein bestimmtes Maß hinaus, und von Überlegenheit ist keine Rede mehr!

Man muß die psychiko-zentrische Weltauffassung aufgeben, sowie man die egozentrische, sowie man die geozentrische Auffassung aufgegeben hat. Immer bedeuten diese Wandlungen, daß sich der Horizont an einer Stelle öffnet, daß an Stelle einer Nebelsphäre reiches Leben von Unterschieden, von Mannigfaltigkeiten tritt — natürlich aber wieder mit einer Horizontgrenze abschließend, wieder im Unbestimmten, Unbestimmbaren endend. Dieses Unbestimmte ist hier die Bedeutung der »Beziehungen«, aus denen sich Alles zusammensetzt; man kann sich nichts darunter denken, als ein »Verschiedensein« von etwas Anderem, zugleich ein »Hinweisen« auf etwas Anderes. Innerhalb des Horizonts jedoch gewinnt man einerseits einen Monismus eigener Art, welcher unsere Welt nicht mit irgend etwas identifiziert, was nur ein T e i l der Welt ist, — einen Monismus, der nur so zu definieren ist, daß es nirgends Beziehungen gibt, denen auf der anderen Seite nichts entspräche, daß nirgends Beziehungen ins Leere fallen — und andererseits gewinnt man eine reichere Verschlungenheit aller Dinge ineinander, in-

dem an keinem Punkte eine Realität einer Nichtrealität gegenübersteht, sondern alles wirklich ist, aber ebenso auch individuell begrenzt; Subjekt und Objekt — in gewissem Sinne — immer vertauschbar mit einander, nicht aber irgend etwas seiner Natur nach Subjekt und Anderes seiner Natur nach Objekt.

Daß das Denken hier und dort die Grenzen des übrigen Lebens zu erweitern imstande ist, verleitet zur Annahme einer Grenzenlosigkeit, die nichts Anderes ist, als metaphysisch; die Begrenztheit unserer Sehkraft, der Spannkraft unserer Muskeln bewährt sich in jedem Augenblick — die Macht des Denkens erscheint unbegrenzt, denn etwas muß doch unbegrenzt sein! So hören bei der Bewertung der Denkkraft an sich die Proportionen auf, sich wechselseitig zu bestimmen und das führt dann bei jedem Fiasko wieder dazu, an der Wirklichkeit des Gedachten zu verzweifeln, an der Wissenschaft zu verzweifeln. Ich muß wissen, daß das Denken unausgesetzt korrigiert, unausgesetzt Lügen gestraft wird durch das Leben und muß es doch üben, wie ich die physiologischen Bedürfnisse befriedige, wenn ich auch weiß, daß sie stets wieder auftreten, und wenn sich auch in einigen Jahrzehnten zeigen wird, daß die Ausübung dieser Funktionen nur eine allmähliche Zerstörung meines Körpers bedeutet hat. Was das Psychische so an metaphysischem Werte verliert, gewinnt es doppelt durch die Anerkennung, daß es an Realität ebenbürtig

ist dem »Körperlichen«, dem physischen Sein. Erst, wenn diese Ebenbürtigkeit anerkannt ist, kann es sich seine Überlegenheit in dieser und jener Dimension als positiven Wert im Buche des Lebens gutschreiben, denn es ist dann nach derselben Währung zu bewerten, nach der die Lebenswerte überhaupt sich berechnen. Auch werden wir nur dann, wenn wir die natürliche Begrenztheit der Funktion des Psychischen erkennen, bestrebt sein, es auch nach unten hin zu erweitern, so viel als möglich in das Reich des Instinktiven hinein, — nicht hochmütig nur nach obenzu treiben.

Auch die hellste, verstandesmäßigste Auffassung der Welt darf sich nicht souverän erheben wollen über das Sinnliche, über das Triebleben des Menschen, über die Notwendigkeiten der äußeren Natur, sondern muß sich erkennen als ein kostbares Element, gewonnen aus den übrigen Naturelementen, als eine feine Struktur, der ein gewisses Leben neben allem Andern, eine gewisse Sphäre eigenen Willens und wirksamer Beeinflussung des übrigen Lebens vergönnt ist, aber eben nur eine ganz bestimmte, individuell begrenzte Reihe von Lebensfunktionen.

Es besteht naturgemäß eine vollständige Analogie zwischen dem Verhältnis des Psychischen zum Nicht-Psychischen und dem der Gesellschafts*auffassung* zum gesellschaftlichen *Leben*. Nicht das *eine* Subjekt, das *andere* Objekt! Nicht Überlegenheit auf der einen Seite und Inferiorität auf der anderen! Ebensowenig Identität

zwischen Beidem! Hier, wo der Gegenstand selbst menschliches Sinnen, Wollen und Handeln ist, läßt sich die vorgetragene Weltauffassung erst recht klar und lebendig machen.

Dem Dualismus der Weltauffassung entspricht auf dem Gebiete der Gesellschaftsauffassung jener Dualismus, der Individualismus und Gemeinschaftswesen als die beiden gegensätzlichen Elemente im Gesamtkomplex des »Menschlichen« einander gegenüberstellt. Es gibt dann nur künstliche Brücken vom Einen zum Anderen, wie die »Freundschaft« des Epikur, die die Einzelnen miteinander verknüpft — oder das »Gattungsbewußtsein« jedes Menschen — oder irgend eine vorgestellte Identität der Gemeinschaft mit den Einzelnen. Statt zu ordnen die Auffassung des Ganzen von den sinnlichen Werten des Tages, der Stunde, jedes Einzelnen bis zu den geistigen der die Jahrhunderte überspannenden Beziehungen mit all den unzähligen Zwischenstufen, als ein System von Werten, die einander wechselseitig messen, nicht als eine einheitliche Reihenfolge, die als solche den Wert jedes Einzelelements in unanfechtbarer Weise bestimmt, statt festzuhalten, daß der Denker mit seiner geistigen Funktion genau ebensowenig erschöpfen kann das Leben des Tages und der Individuen, wie der Taglöhner sich zu ihm erheben kann — Jeder hat seine Wirkungssphäre, nicht etwa ist in der einen, weil sie in mancher Richtung die »höhere« ist, alles andere eingeschlossen —, wirrt

man unausgesetzt die verschiedenartigsten Komplexe in einander und es bieten sich dann ganz konfuse Bilder dar. Der abstrakteste Gesellschaftstheoretiker wird an dem Tage, an dem seine Nation mit Waffengewalt überfallen wird, in den Krieg ziehen können, um seine nationale Eigenart zu erhalten, und wird sich gar nicht fragen müssen, ob diese Handlungsweise von seiner theoretischen Auffassung des Wesens der Gesellschaft geboten ist, sondern er wird wissen, daß diese theoretische Auffassung selbst aus seinem Nationalgefühl, wie aus seinem übrigen Empfindungsleben erwachsen ist und all das bis zu einem gewissen Grade unberührt lassen mußte, weil das Verstandesleben das Gefühlsleben nicht ersetzen kann, ja, auch nicht imstande ist, es vollständig zu verarbeiten. Das Denken ist ein Anderes neben dem mit den Sinnen Wahrnehmen, dieses auch wieder ein anderes neben den Abgrenzungen individuellen Seins, die durch Beschaffenheiten, welche niedriger sind, als die physiologischen, erfolgen. Die gesellschaftlichen Phänomene, so wie sie der Denker erfaßt, sind ganz ebenso wieder etwas Anderes, als das gelebte, gesellschaftliche Leben der Menschen, oder als das durch die Politiker bewirkte, beeinflußte, vorwärts getriebene gesellschaftliche Leben. Dies erkennen, heißt die Grenzen erkennen, die der Gesellschaftsauffassung gezogen sind, heißt, darauf verzichten, daß endgiltige Kategorien des gesellschaftlichen Lebens sich aus ihr ergeben, die jeden Widerspruch ab-

schneiden, — heißt, ihr das Majestätsrecht absprechen, irgend eine Gruppe gesellschaftlicher Elemente mit einer höchsten Seinswürde zu bekleiden. Bald sollen nur Welt- und Ewigkeitswerte gelten, bald erscheint der Wert jedes Augenblicks von Leben, wenn er nur sinnliches Leben vorstellt, als ein absoluter Wert. Bald sieht man in jedem Armen und Elenden eine Unendlichkeit von Lebenswert untergehen, bald wieder erscheint der Einzelne als ein Nichts gegenüber der Mehrheit, der Gesellschaft. Wird die Gesellschaftstheorie erkannt als ein Begrenztes neben anderen begrenzten Komplexen, so wird einerseits der Hang zum Utopistischen ausgeschaltet, andererseits aber auch wieder das Verzweifeln an der Wirklichkeit des Erdachten. Nur wenn das Nachdenken über die Gesellschaft sich innerhalb seiner Grenzen hält, wenn es nicht Alles nach einem einheitlichen Maßstab wird messen wollen, — nur dann wird es schlüssig sein, und eine gesunde Ordnung in jedem Momente und eine gesunde Vorstellung von der gesellschaftlichen Entwicklung erreichen; nur dann hält es sich von metaphysischer Unklarheit frei, nur dann wird aber auch gesellschaftlicher Wert in jeder Erscheinungsform als solcher anerkannt.

Ich sehe, wie jeden Tag Tausende in meiner Stadt unter der Last des Elends zusammenbrechen und fasse den Gedanken: sie sind Menschen wie ich, sie sollten vor Not und Elend bewahrt werden. Falsch ist es, wenn ich diesen Gedanken, deshalb, weil mit Hilfe des

Geistes schon so unendlich viel Leben geweckt worden für etwas halte, was unbedingt richtig ist, was, sei es auch in irgend welcher Zukunft, verwirklicht werden müßte, wenn ich also eine absolute Überlegenheit des Denkens gegenüber dem Leben annehme; falsch ist es aber auch, wenn ich zu irgend welchen, sei es religiösen Kategorien von Erbsünde, sei es ethischen von der Schlechtigkeit der Welt, greife, sobald ich sehe, in welchem Gegensatze sich die Wirklichkeit zum Hochflug meines Geistes befindet. Ebenso falsch ist es aber auch wieder, wenn ich in einem gegen die intellektuellen Kategorien gekehrten Nihilismus mich verlache wegen meiner Hirngespinste; was ist, für vernünftig erkläre, das »reale« Sein vergöttere und mir davon imponieren lasse, mich einen Phantasten, einen Weltverbesserer schelte und der »Verallgemeinerungstendenz« und »Gleichheitsidee« entgegensetze die Notwendigkeit der Unterschiede unter den Individuen, deren jedes nur Maß für sich selbst sei. Das Richtige ist, meine Idee, es sollten jene Tausende vor Hunger geschützt werden, als eine Realität für sich zu betrachten, die selbst in ihrem Werte wieder zu messen ist an anderen Ideen, an Vorgängen, wie sie waren und sind, an Entwicklungen von Elend zu Wohlstand, wie sie möglich waren da und dort und wie sie sich als unmöglich erwiesen da und dort.

Man darf einerseits nicht die Atome suchen, welche einander »gleich« sind und die das »Urelement« des

Menschentums darstellen und die »höchste Struktur«, alle Atome vereint enthaltend — andererseits freilich auch nicht naturalistisch das Ganze als ein Weiterfließen ins Unendliche auffassen in immer wechselndem Rhythmus: eine gewisse Art von Teleologie ist dem Menschen notwendig in dem Sinne, daß zu jeder Zeit ein bestimmter abgeschlossener Horizont da ist.

Das Nachdenken über gesellschaftliche Dinge vergißt so oft, daß es bloß ein Nachdenken ist, daß da sozusagen die gesellschaftlichen Vorgänge unter die Wirkung eines Agens kommen, wie wenn der elektrische Strom einen Körper durchzieht, und unter dieser Einwirkung die Atome sich in einer ganz bestimmten Weise ordnen, — daß diese so bewirkte Anordnung der gesellschaftlichen Tatsachen gewisse Beziehungen erkennen läßt, gewisse Wirkungen hervorbringt, die sonst nicht erkannt, die sonst nicht hervorgebracht werden können, daß es aber nur in den Nebel führt, wenn man glaubt, die Anwendung der geistigen Funktionen auf diesen Gegenstand sei ein »Sesam, öffne Dich«, für alle überhaupt möglichen Wirkungen, irgend ein »Gesamtkomplex« menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten könne durch sie ins Leben geführt oder ans Licht gestellt werden, oder die geistige Entwicklung könne doch dazu führen, dies zu erreichen. Was das »All«, »Gott«, »Ding an sich« im Gebiete der allgemeinen Philosophie, das ist hier die »Gesamtheit«, die »Allgemeinheit«, die »Menschheit«,

die »Gattung«, und was das »Aufgehen im All«, das Durchdringen des Alls, oder die Göttlichkeit jedes Sandkorns ist, das ist hier die Solidarität »Aller«, das Aufgehen in der »Gemeinschaft«, oder — wiederum — die natürliche Freiheit jedes Einzelnen, der absolute Wert jedes Einzelnen. In Wirklichkeit sind die »wahrsten«, das heißt reichsten, beziehungsreichsten, geistigen Kategorien, mit welchen die gesellschaftlichen Vorgänge behandelt werden, nur etwas neben all dem, was man die Gravitation der gesellschaftlichen Elemente, ihre physikalischen und chemischen Vorgänge vergleichsweise nennen könnte. Einem bestimmten Stande dieser Energien entspricht ein bestimmter Stand, eine bestimmte Ausbildung der Anschauungen über das Wesen der Gesellschaft.

Die Gesellschaftstheorie macht eine Reihe von Schnittlinien sichtbar, sie schafft Elementenkomplexe, welche in gewissen Beziehungen zum übrigen Geschehen sich befinden, die man ganz einseitig vom Intellektsstandpunkte die richtigen nennt. Aber es sind nur in gewissem Maße »richtige« — in gewisse räumliche und zeitliche Fernen reichend —, die jeden Moment abgelöst werden können durch andere. Keineswegs soll das Denken herabgesetzt werden, aber es soll gezeigt werden, daß es in jedem Momente an der Wirklichkeit gemessen werden muß. Auf die Gesellschaft angewendet: so viele Schnittlinien ziehen, wie nur möglich! — aber es sind eben nur gewisse, bis zu einem gewissen Grade von

Feinheit reichende möglich; der Feinheitsgrad und alle anderen Vorzüge und Fehler müssen festgestellt werden, nicht aber darf als Forderung erscheinen, daß alle Schnittlinien gezeigt werden, die es überhaupt »gibt«!

In dem Begriffe »Gesamtheit« liegt außer der Vorstellung einer Beziehung zu allen menschlichen Elementen auch versteckt die Annahme, daß diese Vorstellung Alles ist, etwas, was sich selbst beweist dadurch, daß es gedacht wird, erinnernd an den ontologischen Beweis für das Dasein Gottes. Vom Psychischen kann aber das Ganze der Welt oder des Komplexes, der in einem bestimmten Momente Gegenstand der Auffassung ist, ebensowenig umfaßt werden, wie von irgend einer physiologischen Funktion.

Schon die Vorstellung »Alle« stellt ein Stück Metaphysik des täglichen Lebens dar. Sie spielt immer wieder eine große Rolle; daß »Alle« das und das erreichen, erscheint so oft als das Ziel. Und doch: wenn »Alle« etwas erreicht haben, dann ist es nicht mehr das, worüber nur Einzelne verfügt hatten. Wir haben hier ein Gegenstück vor uns zu der rohen Substanzvorstellung im Reiche des Sichtbaren. »Alle«: da läßt man die Vorstellung einer individuell bestimmten, von anderen verschiedenen Verknüpfung fallen, indem man die Verknüpfung zwischen den Einzelnen für gleich nimmt und alle Verschiedenheit in die Einzelnen hineinverlegt; während doch das, was den Einzelnen vom Einzelnen

unterscheidet, eben die Verschiedenheit der Verknüpfung ist und überhaupt nichts Anderes besteht, als verschiedene Verknüpfungsweisen; so stellt man dann nur bestimmte Stücke der Verknüpfung vor. Die Vorstellung »Alle«, »Gemeinschaft« verleitet zur Vorstellung von ursachlosen Veränderungen ohne Bestimmtheit des Wie und damit auch zum Absehen von Lebensbedingungen des Seins und Werdens in Gesellschaftslehre und praktischer Politik! Es mag freilich in der praktischen Politik oft weniger üble Konsequenzen haben, als in der Gesellschaftstheorie, weil in der Praxis die allgemeinen Begriffe überhaupt nur eine mehr ornamentale Bedeutung haben, — im Guten, wie im Schlimmen minder bedeutungsvoll sind.

In Wirklichkeit bringt auch der angespannteste Erkenntnistrieb der höchsten Intelligenz eine brauchbare Vorstellung nur von vorübergehender Verknüpfung von letzten Einheiten zu einem Ganzen zustande. Der höchste »ethische« Standpunkt und die »begeisternde« Idee einer allgemein menschlichen »Solidarität« ist auch nur ein Horizont neben den vielen anderen. Er hat auch seine Berechtigung, seine Wirkungen. Er ist aber nichts absolut Wahres und Hohes, sondern muß an allen niedrigeren Auffassungen jeden Augenblick kontrolliert werden. So ist er denn auch oft in gleicher Weise beirrendes Vorurteil, wie der egoistische Standpunkt. »Humanität« als etwas Grenzenloses ist wertlos, »Humanität« als etwas

individuell Begrenztes gehört hinein in den Horizont. Die höchste Geistigkeit ergeht sich — wie oft! — in Fiktionen, d. h. sie ist oft ein ärmliches Gebilde gegenüber dem gesunden Triebmäßig-Egoistischen. Die Fiktionen solcher hoher Ideen — größtes Glück der größten Zahl, Vollkommenheitsstreben des Einzelnen, Vervollkommnung der Gattung — sind oft geradezu die Negation eines möglichst erschöpfenden Beziehungskomplexes; was man an dem einen Punkte durch übermäßige Anspannung gewinnt, verliert man an hundert anderen durch Verdunklung, durch ein Verschwimmen von Unterschieden und Beziehungen.

Die Ideen der Humanität, der menschlichen »Solidarität«, darf man nicht als absolute Herrscher ansehen, sie müssen wie verantwortliche Minister erscheinen, die unausgesetzt ihre Herrschaft in jeder neuen Form neu zu rechtfertigen haben, sich abnützen und wieder mit modifiziertem Programme aufsteigen, unterliegen und siegen in immer neuen Formen, zu den veränderlichen Elementen des Weltkomplexes gehörig, wie die niedersten Erscheinungsformen des Seins und die niedersten Funktionen des Lebens. Das Höchste ist abhängig vom Niedrigern, dieses ist ein Lebenswert für das Erstere.

Die willkürliche Vorstellung von einer seligen Zukunft der Gesellschaft muß ihre suggestive Wirkung auf die Gemüter der Schmerzenskinder der Gesellschaft ebenso verlieren, wie die willkürliche Ich-Behauptung aufhören muß,

der Traum der Stolzen zu sein; beides muß mindestens darauf verzichten, im Gewande einer Weltanschauung sich darzubieten. Die Entwicklung der Gesellschaft kann nicht ins Raum- und Zeitlose hinein verfolgt werden. So wie der Einzelne nur ein bestimmtes Gesichtsfeld beherrscht, so wie der bewußte Klassenangehörige nur eine Klassenpolitik macht, so muß es auch klar werden, daß der Gesellschaftsphilosoph nur bestimmte, begrenzte Linien in die Zukunft ziehen kann, die an einer bestimmten Grenze des Gesichtsfeldes sich ins Nichts verlieren, daß auch die hohen Ideen der Menschlichkeit, der Gattungsvervollkommnung nur Bestimmungsgründe sind von ganz präzis begrenzter Wirkungsweite, Wirkungsstärke, also keineswegs an und für sich schon deshalb Fiktionen, weil sie nicht in dem gewissen leicht faßbaren Horizont liegen, wie die Triebe des Egoisten, — aber auch ja deshalb noch nicht ins Unendliche reichend, weil sie ihr Wirkungsgebiet in weiterer Ferne haben, als die für die Nähe bestimmten Gedanken und Vorstellungen. Das Intellektuelle hat seine Wirklichkeit wie alles Andere, aber es hat ebenso auch seine Sphäre, wo es nichts mehr ist und nichts mehr vermag.

Die Gesellschaft kann eine bloß erlebte sein, bloßes Erlebnis, sie kann geistiger Besitz sein — und all dies in unzähligen Schattierungen, die ineinander übergehen. Insofern sie geistiger Besitz ist, darf man nicht jedes Atom von ihr höher schätzen, als die Gesellschaft, wenn

sie Erlebnis ist. Es ist nicht so, daß sich die Gesellschaft dahin entwickelt, daß jedes Element von ihr als Erlebnis zu einem geistigen wird, sondern in fünfzig Jahren ist wieder ein Komplex da, in welchem gewisse Gruppen entsprechen dem heutigen gesellschaftlichen Erlebnis und andere, entsprechend dem Bewußt-Gesellschaftlichen von heute. Elemente des einen gehen verloren und des andern, neue kommen auf, welche dem Ganzen eine neue Färbung geben. Haben wir jene vermeintlich höchste und absolute Kategorie, das Psychische, in den Bannkreis der Relativitäten hineingestellt, so werden wir nicht mehr der Versuchung unterliegen, die Idee von heute für die Wirklichkeit von morgen anzusehen. Die Idee von heute ist etwas, was sich zur Wirklichkeit von morgen annähernd ähnlich verhält, wie die Idee von gestern zur Wirklichkeit von heute — das ist Alles. Es liegt keine Identität vor, sondern ein gewisses Verhältnis, das in jedem einzelnen Falle zu untersuchen ist. Es liegt nicht etwa in der Idee das Wesen und der Inhalt des Fortschritts beschlossen, der Fortschritt der Gesellschaft wird keineswegs konstituiert durch die Arbeit der Denker allein, sondern durch die Arbeit Aller bis zum letzten Taglöhner herab.

Erwartet man auch von der höchsten Idee nicht, daß sie von der realen Entwicklung aufgearbeitet wird, dann wird man nicht mehr jene gesellschaftsphilosophische Idee suchen, welche der glatte Ausdruck der gesellschaft-

lichen Entwicklung ist, man wird diese Idee weder die Gestalt annehmen lassen einer mehr sinnlichen Kontinuität, noch auch die einer mehr geistigen Kontinuität. Die Metaphysik wird auch auf diesem Gebiete ausgespielt haben, und dadurch werden Kräfte erspart, die sonst vergeudet werden. Jeder Politiker, jeder Gesellschaftstheoretiker wird sich wohl zurückziehen wollen darauf, daß er selbstverständlich nur für eine begrenzte Zukunft politisch arbeiten, beziehungsweise philosophisch spekulieren will. Tatsächlich aber ist jenes Ausgehen in eine sich grenzenlos dehnende Linie, in die Vorstellung ursachloser Veränderungen in einer bestimmten Richtung, ein sehr wesentliches Kennzeichen unserer politischen Programme ebensowohl, wie unserer gesellschaftsphilosophischen Theorien und nur dadurch, daß man gewissenhaft dem Auge folgt, wie es mit zunehmender Entfernung immer schwächer und schwächer sieht, immer *weniger* sieht, gewinnt man die richtige perspektivische Beurteilung auch des Nächsten, nach dem Werte, der diesem im Gesamtbilde zukommt.

Das Äquivalent für den Zwang der Proportionalität, dem sich der Intellekt als solcher fügt, besteht in einer größeren Elastizität der »Seins«-Vorstellung: Alles ist »Sein«, wovon irgend eine Proportionalität ausgesagt werden kann — man wird weniger gebunden sein in der Annahme von Realitäten überhaupt. So ist jede Aufeinanderfolge von Handlungen, von Antrieben verschiedener Individuen, welche aus

wechselseitiger Beeinflussung entstanden ist, eine Einheit, eine Wesenheit, etwas lebendiges Individuelles — wie auch jedes physiologische Individuum selbst nichts ist, als eine solche aus den verschiedenartigsten Beziehungen gebildete Einheit. Es folgt aber aus der richtigen Bewertung psychischer Funktionen auch wieder, daß jede Zusammenfassung, auch die durch die an und für sich feinste intellektuelle Abstraktionstätigkeit, doch wieder nur an ihrem Ergebnisse zu prüfen ist und daher auch wieder an den jeweiligen Umständen, unter denen sie geübt wird. Wenn jemand das Individuum, mit dem er ein Geschäft abschließen will, erst in seine Ursprünge verfolgen würde, käme er zu dem Geschäfte zu spät — die gewöhnliche Zusammenfassung ist tatsächlich die einzig richtige für das gewöhnliche Leben. Und so auch: wenn jemand ein Zusammenwirken von Individuen verfolgt in einer Richtung, in welcher es nichts zustande bringt, so ist es schade um die Mühe. Daher wird auch nicht »Gemeinschaft« schlechtweg als etwas Individuelles anzusehen sein, sondern es wird Gemeinschaftsbeziehungen geben, die wichtig sind, wert, zusammengefaßt und verfolgt zu werden, und solche, die es nicht sind, und daher überhaupt nicht als Gemeinschaften gelten können. Aber das, was in den Säften und Nerven des Einzelnen vor sich geht, ist nicht das Einzige, das ist nicht der einzige Stromkreis, der in Betracht kommt, es gibt auch andere Stromkreise, welche durch mehrere Individuen hindurch-

gehen und sich in eigenartiger Weise zu eigenartigen Wirkungen in eigenartigem Rhythmus miteinander verbinden. Auch die Züge, welche am Einzelleben dadurch hervortreten, sind wichtig, aber es sind nicht die einzigen; die Beziehungen, die durch Zusammenwirken mit anderen Individuen entstehen, mit ihren Wirkungen nach außen, auf die Natur und auf andere Individuen, erscheinen als selbständige Elementenkomplexe. Die Einteilung in jene Gruppen aber, in denen sich nach dieser Auffassung die menschlichen Gesellschaften formieren, bietet mehr Aufklärung über das Wesen der Gesellschaft, als die Gegenüberstellung von Individuen und Gemeinschaften.

Bei Betrachtung gesellschaftlicher Tatsachen bleibt eine gewisse niedere Strukturengruppe außer Rechnung: das bloße körperliche Beisammensein, das bloße Raumbild, spielt da keine Rolle; was in einer Menschengruppe bloß körperlich im niederen Sinne ist, das bloß Physikalische, Chemische, Physiologische, bleibt außer Betracht. Die ganze Behandlung der gesellschaftlichen Dinge — von der Betrachtung des niedersten Triebs des Menschen zum Menschen und der Abstoßung von Individuum und Individuum — stellt eine höhere Reihe dar, in welcher die physikalisch-chemischen, die physiologischen Tatsachen nur sozusagen als Hilfstatsachen, als untergeordnetes Nebenbei in Betracht kommen. Die ganze Perzeption der gesellschaftlichen Dinge braucht also auch nicht so tief hinunterzugreifen in die Reaktionsvermögen des

Menschen, um ein Bild der gesellschaftlichen Dinge zu entwerfen. Hier steht sich nicht gegenüber Mensch als körperlich schweres Ding, als Widerstand für Lichtschwingungen, als chemisch reagierender Stoff und dann: Empfinden, Erkennen, hier brauchen wir nur zu operieren mit: Mensch als instinktiv empfindend mit Menschen und gegen Menschen, als Gefühlspartner der übrigen Individuen, als Beurteiler der menschlichen Dinge und die gesellschaftlichen Tatsachen sich darbietend in dem einen und in dem andern Sinne so und so. Was in dem Weltbilde: Mensch und Natur im allgemeinen, das bloß physikalisch Körperhafte ist, wird hier dargestellt von den den Instinktcharakter tragenden gesellschaftlichen Tatsachen, wie Liebe und Haß, Verknüpfung und Gegensatz, Fest und Kampf sie hervorbringen auf niederen Stufen und wie sie heute noch inbegriffen sind, mitschwingen, mitklingen in den Sphären höchstbewußten gesellschaftlichen Beisammens; dem, was in dem allgemeinen Weltbilde das Intellektuelle ist, entspricht hier die bewußte gesellschaftliche Organisation und auch sie bietet wieder eine unendlich reiche Skala dar von dem kleinsten Verein bis zum Weltreich, von dem Gebiete des starren Absolutismus bis zum demokratischen Volksstaat, in welchem gesellschaftliche Bewußtheit, gesellschaftliche Absicht, gesellschaftlicher Entschluß bis in die Tiefen der Gesellschaft dringt. Innerhalb dieser Skala die Naturformen aufzusuchen, in denen sich das gesellschaftliche Leben ent-

faltet, wird uns von den leeren Allgemeinheiten befreien; von Kategorien, wie Egoismus und Altruismus, Individualismus und Kollektivismus. Zwar scheinen auch gesellschaftliche Werte, wie: bürgerliche Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Solidarität der menschlichen Gemeinschaft sich dann zu verflüchtigen; ebenso wie alle ethischen Werte gebunden zu sein schienen an die religiösen Vorstellungen. Aber realistischere Ideale werden dann die Stelle der bisherigen einnehmen, Ideale, welche das gesellschaftliche Leben mehr befruchten werden. Dem Einzelnen und der Gesellschaft werden bestimmte höhere Formen von Einzel- und Gesellschaftswesen jeweilig als Ideal vorschweben. Wir müssen uns die Gesellschaft gegliedert denken in Beziehungsgruppen von gröberer und feinerer Individuation, zusammenhängend durch dunkle Triebe, durch helleres Begehren, durch bewußte Zwecke und auf jeder Stufe ganz bestimmte Formen individuellen und Gemeinschafts-Seins darstellend; der Zug der Entwicklung geht nicht von Individuum zu Gemeinschaft, auf jeder Stufe hat der Gesamtkomplex individuelle Lebensrichtungen und Gemeinschafts-Lebensrichtungen, so wie eine Fläche Länge und Breite hat. Die egoistischen und altruistischen Triebe hören auf, so verschieden nebeneinander zu stehen, wir brauchen auch nicht ein Wesen »Gattung« da einzuschieben, das im Grunde genommen ein scholastisches »Ens« ist, wenn wir uns nicht das Proportionensystem vor Augen halten, das es vorstellt. Erst in dieser Auffassung haben wir gewisser-

maßen das Rohmaterial vor uns, aus welchem die Gesellschaft gebildet wird, als den Inbegriff der Maßstäbe, nach denen die Werte in der Gesellschaft gemessen werden, und erst von ihr aus können wir die gesellschaftlichen Veränderungen, die gesellschaftliche Entwicklung begreifen. Wie sie vor sich geht durch die Züchtung des starken Individuums und der menschensparenden Gemeinschaft, durch Kampf und Streit, wie durch Friedensliebe und Einigkeit. Man hat dann eine größere Elastizität, einen höheren Schwung in Bezug auf Erfassung neuer Elementenverbindungen — und man hat auch eine realere Verknüpfung der verschiedenen Komplexe miteinander: die lebendigere Vorstellung von einer gewissen Schwingungsfeinheit, die jedem Komplexe eigen ist — eine lebendigere Vorstellung von der Abhängigkeit der verschiedenen Komplexe voneinander — eine lebendigere Vorstellung von der Verhältnismäßigkeit der zusammengefaßten Elemente. Eine Lehre von der Proportionalität menschlicher Entfaltungen in den verschiedenen Richtungen tut uns not. Sie wird den politischen Utopien ein Ende machen, so wie die Erforschung der einzelnen Wirkungen, der Proportionalitäten auf naturwissenschaftlichem Gebiete der Astrologie und der Alchymie ein Ende gemacht hat, — sie wird eine wahre Gesellschaftswissenschaft werden. Es handelt sich nur darum, in einer dünneren Luft atmen zu können, in einem Fluidum weniger kompakter Strukturen, als diejenigen sind, mit denen man bisher gearbeitet hat.

Wir blieben Erdbewohner, als wir lernten, die Erde auch so ansehen zu können, als stünden wir auf der Sonne, aber wir wurden reicher entwickelte Erdbewohner. Wir bleiben Individuen, wenn wir auch lernen, den Standpunkt des physiologischen Individuums als einen unter vielen zu betrachten, und die Beziehungen von Elementen verschiedener physiologischer Individuen zu einander und zur Außenwelt auch als etwas Individuelles und Reales, als zusammenfaßbare Beziehungen zu betrachten. Sofort eröffnet sich uns eine viel reichere Welt des gesellschaftlichen Lebens, des Menschenlebens überhaupt, sobald wir den einseitigen Standpunkt verlassen haben, bloß Individuen oder bloß die Gemeinschaft als wahre »Einheit« anzusehen. Eine Unendlichkeit von Strukturen steht vor unseren Augen an Stelle der groben Gegensätze von Gebundenheit und individueller Freiheit, von »Kampf Aller gegen Alle« und »Solidarität«, von »freier Konkurrenz« »und Vergesellschaftung der Produktionsmittel«. Jede dieser Einseitigkeiten hat die entgegengesetzte geboren und jede für sich ist ungeheuer ärmlich.

Das Weltbild, wie es unserer Weltauffassung entspricht, bietet ein Gleichnis dar für die mannigfaltigen Strukturen, die in jedem Gesellschaftswesen nebeneinander existieren, keine berechtigt, die andere schlechtweg zu verdrängen. Eine Brücke schlägt sich von den historischen und organischen Gesellschaftsauffassungen zu den naturrechtlichen. Ja, es sind in jeder Gesellschaft auch

nebeneinander Zusammenhänge, die mehr ähnlich sind in ihrem kurzen, ärmlichen Ablauf den Zusammenhängen der äußern Natur, und andere Zusammenhänge, die analog sind denen des Psychischen, die einen den anderen nicht absolut überlegen. Und die Vertragsverhältnisse dürfen sich nicht ins Blaue hinein erheben wollen über die »Gewaltverhältnisse«, über die auf Instinkten beruhenden Abhängigkeitsverhältnisse. Die Entwicklung des Menschenseins kann nur gesehen werden in einer Erhebung des Gesamtbestandes an Lebenselementen auf ein höheres Niveau, wobei nicht jedes Vertragsverhältnis von heute als Ideal erscheinen darf dem Instinktverhältnis, dem Gewaltverhältnis von heute — denn dieses Vertragsverhältnis kehrt, so wie es ist, überhaupt nicht wieder, es ist ein Höheres nur in gewissen Dimensionen und nur vom Standpunkte der heutigen intellektuellen Auffassung, welche es vergleicht mit den Gewaltverhältnissen von heute, — morgen ist das Gewaltverhältnis ein anderes, das Vertragsverhältnis ein anderes und der Intellekt, der beide vergleicht, ist auch ein anderer geworden. Nicht das Vertragsverhältnis von heute ist das Ideal für das Gewaltverhältnis von heute, sondern, wie im Laufe der Geschichte Gesellschaftszustände aus niedrigeren zu höheren aufgestiegen sind — das gibt das tertium comparationis für die Beurteilung dessen, wie die niedrigeren und höheren Gesellschaftsstrukturen von heute in wechselseitiger Beeinflussung und unter dem Einflusse der

Außenwelt sich morgen darstellen werden; je mehr das Höhere mitnimmt von den feineren Elementen des Niedrigern, desto reicher ist es. Bestimmte physiologische Strukturen sind innerhalb einer bestimmten Periode nur eines Überganges zu bestimmten psychischen Funktionen fähig und diese wieder machen nur bestimmte soziale Bildungen möglich. Es kommt darauf an, daß das richtige Zeitmaß erkannt werde, in dem diese Entwicklungen sich vollziehen. Nicht jedes Individuum geht in ein soziales Glied einer gewissen Stufe über, um sich dann in ein noch höheres Soziales zu verwandeln; andererseits ist jede höhere Form doch wieder nur höher in ganz bestimmten Grenzen.

Der Utopist nimmt immer wieder irgend eine Organisation innerhalb der bestehenden Gesellschaft, die ihm als die bessere, die höhere erscheint, und will in sie den gesamten übrigen Inhalt des gesellschaftlichen Lebens hineinpfropfen, um ihn so in eine höhere Struktur umzuwandeln; alle Art von Metaphysik knüpft doch immer an die Wirklichkeit an und macht sich nur von ihren Gesetzen frei. So nimmt doch der entschlossenste Verächter des heutigen Staates, wenn er die Sozialisierung der Produktionsmittel empfiehlt, das verhältnismäßig ruhige Gleichgewicht von Kräften, welches der heutige Staat als Repräsentant politischer Kräfte darstellt, zur Grundlage für seine Konstruktionen und will nun Beziehungen, welche heute in wilder Bewegung sind, unausgesetzt Opfer fordern, dieses ruhigen Gleichgewichts teilhaftig

werden lassen, indem er diese wild erregten Energien »verstaatlicht«. In Wirklichkeit ist die Ruhe und Festigkeit der staatlichen Gewalt in politischer Beziehung nur gerade das Ergebnis des Zwanges, der für die politischen Kräfte heute — mit Rücksicht auf die blutige Geschichte, die sie hinter sich haben, — als eine Errungenschaft erscheint, nur für diese ist sie eine Errungenschaft; das Fortschreiten der politischen Entwicklung wird eine Milderung des Zwanges mit sich bringen und damit das Gleichgewicht der politischen Kräfte wieder erschüttern, die wirtschaftlichen Kräfte aber, welche heute schon ein viel reicheres Leben ermöglichen, — trotz der wilden Kämpfe, in denen sie stehen — werden auf ein so geartetes Gleichgewicht des Zwanges wahrscheinlich überhaupt verzichten, ihr Gleichgewicht wird ein anderes, mehr Kräfte in sich ausgleichendes, sein müssen. Wie heute an Stelle von Einzelunternehmungen immer mehr vergesellschaftete Produktion tritt, in Aktiengesellschaften, in wirtschaftlichen Verbänden jeder Art, das ist ein Anfang jenes Ruhigerwerdens der wirtschaftlichen Instinkte der Einzelnen — und eine wie unendlich mannigfaltiger gegliederte Organisation schließt das schon heute in sich, als irgend eine noch so demokratische politische Vereinigung mit ihren verhältnismäßig rohen Majoritätsrechten, die vermöge der geringern Teilbarkeit der politischen Macht nicht leicht durch etwas Anderes ersetzt werden können. Sagt man: Vergesellschaftung

der Produktion, dann ist das nicht viel mehr als ein Inbegriff von unzähligen Fragen darüber, wie sich die wirtschaftlichen Antriebe in höhere und reichere wirtschaftliche Bestrebungen umbilden werden. Sagt man: Verstaatlichung, so scheint das eher eine Antwort, aber diese Antwort wird doch nur erteilt — in Ermangelung einer bessern. Das schließt freilich nicht aus, daß der politische Wille, das politische Begehren, einmal, sobald nur die äußere Macht, — vielleicht aber noch nicht die klare abstrakte Erkenntnis des zu Gestaltenden — vorhanden sein wird, den bestehenden Staat zum Rahmen einer solchen sozialistischen Gestaltung nehmen kann, um erst später ihn auszufüllen mit den reicheren Bildungen: das gesellschaftstheoretische Denken ist eben ein Ziehen von Linien in anderer Stärke, in andere Fernen, als das gesellschaftliche Tun; es bezeichnet vielleicht eine entfernte Gestaltung und muß die nächste Zukunft dem Handeln überlassen — es sieht nicht in solche Nähe; es ist auch nur Experiment, wenn auch ein in gewissen Linien und Richtungen sehr fruchtbares, es ist für das praktisch handelnde Volk wieder nur Objekt, Rohstoff, wie andererseits das Handeln Objekt und Rohstoff ist für das Denken. Das ist kein Skeptizismus, sondern nur eine Negation der Vergötterung des Gedankens — da eben nichts mehr vergöttert werden soll. Das menschliche Denken strebt nicht der reinen Wahrheit zu, der Formel, welche die

Lösung des Welträtsels in sich birgt, es ist nur eine Betätigung von Energien neben der aller anderen; bald bestimmt es ihr Wirken auf das Mächtigste, bald läßt es sie beinahe unberührt, bald lenkt es das Heute dem Morgen zu, bald schweift es in weiten Bahnen und muß für heute und morgen und für lange Zeit anderen Kräften das Feld überlassen. So kann auch das Nachdenken über die Gesellschaft und deren Zukunft sich nicht vorsetzen, die Wege vorzuschreiben, die die Gesellschaft zu gehen hat, irgend einem fernen »Ziele« zu, sondern es kann nur neben den übrigen gesellschaftlichen Kräften wirken wollen, mit verschiedenem Glücke sie beeinflussen, seine eigenen Wege beschreiten und neugierig abwarten, ob die Energien des praktischen auf den Tag gerichteten Denkens, der politischen Begierde, der physiologischen und Naturentwicklung in diese Bahnen einlenken werden oder in andere; es wird umso wertvoller, je besser es erkennt, wie weit sein Eigenleben reicht und wo seine Grenzen beginnen.

Das Leben auf Erden erhält eine größere Bedeutung, es wird reicher, für den, der auf das »bessere Jenseits« verzichtet; ebenso gewinnt die Welt des gesellschaftlichen Lebens an Inhalt, wenn alle Anschauungen über das Wesen der Gesellschaft und ihre Entwicklung von metaphysischen Elementen befreit werden.

Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.


Phil 9050.5.5
Der Einzelne und die Gesellschaft.
Widener Library 001936081
3 2044 084 662 519